

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 52.

August 1906.

No. 8.

## Zum Schriftbeweis für die Lehre von der Gnadenwahl.

(Schluß.)

Zu der zweiten sedes classica der Lehre von der Gnadenwahl, Röm. 8, 28—30, haben wir hier nur wenig zu bemerken. In V. 28 liegt der Nachdruck auf den Worten τοῖς κατὰ πρόθεσιν κλητοῖς οὖσιν. Dieselben besagen, daß die Personen, von denen im Zusammenhang die Rede ist, die jetzt Christen sind und Gott lieben, berufen, zu Christo herzuggerufen, herzugebracht oder, was der Sache nach dasselbe ist, zum Glauben gekommen sind zufolge eines göttlichen Vorsatzes. Dieser Vorsatz Gottes bestand eben darin, sagte eben dies in sich, daß die betreffenden Personen in der Zeit berufen, bekehrt werden, zum Glauben kommen sollten. Die nach dem Vorsatz Berufenen sind eben die, von denen Gott sich vorseht, sie zu berufen, und die er dann gemäß seinem Vorsatz auch wirklich berufen hat. Wer diesen Sinn der Worte nicht sieht und nicht anerkennt, mit dem kann man nicht gut weiter disputieren. Prof. Schmitt wiederholt hier, a. a. O. S. 81. 82, seine beliebte Definition von πρόθεσις: But when this word is used in the N. T., to indicate the purpose of God, it has a technical meaning. It denotes the eternal counsel of God for our salvation formed in Jesus Christ of his own free will. 2 Tim. 1, 9; Rom. 8, 28; Eph. 1, 11; 3, 11. Er meint damit, wie der Zusammenhang zeigt, den allgemeinen Heilsrath Gottes. Nun, wenn er Schriftstellen anführen würde, in denen der allgemeine Heilswille oder Heilsrath Gottes als πρόθεσις bezeichnet wäre, die er freilich schwerlich ausfindig machen wird, so würde daraus immer nicht folgen, daß auch Röm. 8, 29 die πρόθεσις denselben Inhalt haben müßte. Aber die von ihm citirten Belegstellen enthalten keine Silbe von dem allgemeinen Heilsrath Gottes, sondern beschreiben luce clarius den Wahlvorsatz Gottes, der sich auf eben die Personen bezieht, die jetzt berufen und Christen sind. Eph. 3, 11 wird die Kirche als Inhalt der πρόθεσις genannt. Diese πρόθεσις fällt aber mit dem Wahlvorsatz in eins zusammen. Denn Gott hat sich von Ewigkeit her eine ewige Kirche erwählt. Was das προέγνω Röm.



8, 29 anlangt, so dekretiert Schmitt S. 91: Again, *γινώσκειν* can never mean "to accept, to make one's own, to adopt, to effect a union with some one, to place in communion." Fritschel bemerkt, a. a. O. S. 16, zu *ὃν προέγνω* Röm. 11, 2: „Es liegt kein Grund vor, das Wort umzudrehen und zu deuten: sich zu eigen gemacht hatte. Das heißt das Wort einfach nicht, so gut es manchem in den Sinn passen möchte.“ Und zu Röm. 8, 29: „Er hat sie erkannt als das, was sie sind.“ „Schon von Ewigkeit her hat Gott sie, die jetzt Gott lieben und Befehre sind, als solche erkannt, die in der Zeit das sein sollten und sein würden, was sie nun geworden sind.“ S. 77. Wir haben früher, in den im Eingang dieses Artikels erwähnten exegetischen Abhandlungen in „Lehre und Wehre“ 1880. 1881, ausführlich den Sprachgebrauch von *γινώσκειν* und *προγινώσκειν* dargelegt und die prägnante Bedeutung dieses Verbums, die es öfter hat, nach der es einen Willensakt, ein aneignendes Erkennen Gottes bezeichnet, nachgewiesen; und da nun die genannten Gegner in ihren neuesten Publikationen auf diese unsere früheren Erörterungen nicht näher eingegangen sind, so liegt kein Anlaß vor, das vordem Gesagte zu wiederholen, von neuem zu bekräftigen und zu beweisen. übrigenß gedenken wir in Kürze bei anderer Gelegenheit auf Röm. 8, 28—30 zurückzukommen.

Auf andere dicta probantia, wie 2 Thess. 2, 13; 2 Tim. 1, 19; 1 Petr. 1, 1, brauchen wir uns auch hier nicht weiter einzulassen. Unsere frühere Erklärung dieser Schriftstellen ist durch Fritschels Exegese nicht alteriert worden. Dessen kurze Bemerkungen über diese drei Sprüche sind für den Gegensatz meist irrelevant. An der letzten Stelle erklärt er den Ausdruck *εἰς ὁπαζοὴν καὶ παντισμὸν* ganz richtig als „Glaube und Vergebung der Sünden“. Nur auf das Eine sei hier noch Fritschel gegenüber hingewiesen, nämlich daß 2 Thess. 2, 13 die Christen, die Gott von Anfang zur Seligkeit erwählt hat, allerdings auch den Zeitgläubigen gegenübergestellt werden. Denn 2 Thess. 2, 1—12 ist auch von dem großen Abfall in der Kirche die Rede, welcher die Offenbarung des Antichrists vorbereitet.

Ein Nachtrag zu unserm bisherigen Schriftbeweis dürfte aber in der Ordnung sein, nämlich eine eingehende Besprechung des Spruches Act. 13, 48: *καὶ ἐπίστευσαν ὅσοι ἦσαν τεταγμένοι εἰς ζωὴν αἰώνιον*, den wir immer nur kürzer behandelt haben.

Die Erklärung dieses Schriftwortes seitens der meisten späteren lutherischen Dogmatiker, die dann auch in populäre Bibelauslegungen übergegangen ist, ist bekannt. Calov, Quenstedt, Hollaz und andere leugnen mit Grotius, daß Act. 13, 48 von der Prädestination handle, und beziehen *τάσσειν* auf die göttliche Ordnung, *ordo, τάξις*, und zwar auf die *ordinatio mediorum divinorum*, der Gnadenmittel und exegisieren demnach: Es wurden gläubig, so viele ihrer in diese Ordnung sich begeben, eingefügt, eingeordnet hatten, derselben sich untergaben, sie befolgten, scilicet verbum audiendo, indem sie die Predigt des Evan-

gestums hörten. Und das ist freilich ein sprachliches salto mortale. Schon das Plusquamperfectum ist da recht unpassend. Ferner läßt sich für das Medium *τάσσεσθαι* nicht die Bedeutung „sich selbst ordnen“, oder gar „sich selbst einordnen, einfügen, unterordnen“, sondern nur die andere Bedeutung: „von sich aus ordnen, anordnen, bestimmen“ erweisen. Vor allem aber ist die Näherbestimmung *εἰς ζωὴν αἰώνιον* mit dieser Deutung schlechterdings unvereinbar. Es dürfte in diesem Fall die Benennung der *τάξις*, in die sich die Betreffenden einfügten, nicht fehlen, es müßte etwa heißen: *εἰς τᾶς σωτηρίας*. Der Gedanke, daß einer sich der Ordnung des Heils untergibt, kann unmöglich so ausgedrückt werden, daß einer sich in das Heil oder in das ewige Leben einordnet. Dazu kommt, daß die bloße äußere Befolgung der göttlichen Ordnung, das bloße äußerliche Hören des Wortes nicht notwendig den Glauben zur Folge hat. Auch jene ungläubigen Juden, denen Paulus bezeugte: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden“, Act. 13, 46, hatten sich jener Ordnung gefügt und zur Predigt Pauli eingestellt, waren auch gekommen, um das Wort Gottes zu hören. B. 44. Man meint auch im Grunde mit *τάσσεσθαι* nicht das bloße *verbum audire*, sondern vornehmlich, wie Calov sich ausdrückt, das *non resistere Spiritui Sancto*. „*Ὅσοι ἦσαν τεταγμένοι εἰς ζωὴν αἰώνιον*“ soll also heißen: So viele ihrer dem Heiligen Geist nicht widerstrebten! Nun, auf diese Weise kann man aus allem alles machen.

Eine andere Übersetzung der fraglichen Worte, die sich schon bei den Alten, schon bei Glaciuss findet, lautet: *et crediderunt, quotquot cupidi erant salutis*. Man nimmt dann *τάσσεσθαι* in der Bedeutung „sich richten“, „seinen Sinn, sein Herz auf etwas richten“. Also: Alle diejenigen, die ihr Herz auf das ewige Leben gerichtet hatten, sich von Herzen nach dem Heil sehnten, die wurden gläubig! Dieser Fassung gibt Fritschel a. a. O. S. 94 den Vorzug, nur daß er *τεταγμένοι* lieber passivisch verstanden wissen will: deren Herz, Antlitz, Auge von Gott auf das ewige Leben gerichtet war. Hier wird auch dem *Verbum τάσσειν, τάσσεσθαι* ein Sinn untergeschoben, den es nie hat, den man der eigenen Auslegung zuliebe sich selbst erfunden hat. Und wer mit dieser Erklärung Ernst macht, schreibt dem natürlichen, unbefehrten Menschen, der nach der Schrift, z. B. Eph. 2, 4, ganz tot ist in Sünden, entfremdet dem Leben, das aus Gott ist, ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt, Sehnsucht, Verlangen nach dem ewigen Leben, also Hoffnung, etwas Gutes zu und statuiert auf echt synergetische Weise eine Befehrung vor der Befehrung. Wessen Sinn und Herz wirklich auf das ewige Leben gerichtet ist, der ist befehrt, der steht schon im Glauben.

*Τάσσειν* bedeutet, wie die Lexika zeigen, ursprünglich: an einen bestimmten Platz oder Posten stellen, so z. B. Luk. 7, 8: *ὅπ' ἐξουσίαν τασσόμενος*, „unter die Obrigkeit gestellt“, dann in Reih und Glied



stellen, ordnen, und in übertragener Bedeutung überhaupt ordnen, anordnen, befehlen, jubere, beschließen, sowohl im Aktiv als im Medium, so z. B. Matth. 28, 16; Act. 15, 2; 22, 10; und schließlich verordnen, bestimmen, Act. 28, 23; Röm. 13, 1: ἐξουσία ὑπὸ τοῦ θεοῦ τεταγμένοι; und diese letztere Bedeutung hat es immer, wo es mit εἰς verbunden ist, so z. B. auch 1 Kor. 16, 15: εἰς διακονίαν τοῖς ἁγίοις ἑαυτοῦς, „und haben sich selbst verordnet zum Dienst den Heiligen“. Ὅσοι ἦσαν τεταγμένοι εἰς ζωὴν αἰώνιον kann demnach nichts anderes heißen, als, um mit Grimm zu reden: omnes, qui (a deo) destinati erant vitae aeternae impetrandae, s. quibus deus vitam aeternam decreverat, oder mit Schierlitz: „Diejenigen, von denen Gott will, daß ihnen das ewige Leben zu teil werde = die Auserwählten“, nur daß wir statt des Ausdrucks „will“ lieber den andern „beschlossen hat“ einsetzen. Luther behält Recht mit seiner Übersetzung: „wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“, die allen Mißverständnis ausschließt. Ebenso Meher: „wie viele ihrer verordnet waren zum ewigen (messianischen) Leben. Lukas betrachtet, Paulinischer Vorstellung gemäß (Röm. 9. Eph. 1, 4. 5. 11. 3, 11. 2 Thess. 2, 13 al.), das Gläubigwerden jener Heiden als erfolgt in Gemäßheit ihrer von Gott bereits (nämlich schon vorzeitlich) geordnet gewesenen Bestimmung zur Teilnahme am ewigen Leben“. Schließlich zeigt auch D. Stelhorn so viel Sprachgefühl, daß er in seinem Kommentar zur Apostelgeschichte S. 189 übersetzt: as many as were ordained to life eternal und diese Übersetzung dann mit folgenden terminis näher erklärt: Whatever God does in time He has already in eternity determined to do. Whosoever is converted and saved in time, has been foreordained to conversion and salvation.

Ja, der Wortsinne des einfältigen Satzes καὶ ἐπίστευσαν ὅσοι ἦσαν τεταγμένοι εἰς ζωὴν αἰώνιον ist über allen Zweifel erhaben, so daß auch Ausleger, welchen derselbe unbequem ist, ihn anerkennen müssen. Freilich sucht man nun auf anderm Wege um diese so klar ausgesprochene Wahrheit herumzukommen, indem man seine eigenen Glossen an den Bibeltext anhängt. Meher bemerkt: „Diese τὰς Gottes in betreff jener Gläubiggewordenen war seiner πρόγνωσις entsprechend, vermöge deren er sie als credituros vorher kannte.“ „Das Verhältniß des Verordnetseins zur freien Selbstbestimmung läßt Lukas, dessen Bemerkung keinen dogmatisch=didaktischen, sondern nur einen historisch=pragmatischen Zweck hat, ganz außer Betracht. Ja vielmehr, die deutliche Beziehung, in welcher diese Notiz zu den eigenen Worten des Apostels B. 46 ἐπειδὴ — ζωῆς steht, zeugt wider die Vorstellung des absoluten Dekrets und für die Idee, nach welcher die Bestimmung Gottes die individuelle Freiheit nicht ausschließt.“ Meher gibt also zu, daß an unserm Ort nichts auf ein Verhältniß der göttlichen Verordnung zur freien Selbstbestimmung des Menschen hindeutet; er meint aber, daß, da sonst in der Schrift die Bestimmung Gottes als durch die πρόγνωσις

Gottes, das Vorherwissen der menschlichen Selbstbestimmung oder des Glaubens reguliert erscheine, diese Idee auch hier nicht auszuschließen sei. Aber es ist nicht wahr, daß die Schrift anderwärts die göttliche Verordnung auf die *praevisio fidei* basiert. Und es ist eine unberechtigte Schlußfolgerung, wenn man aus dem übeln Verhalten der Juden gegen die Predigt des Evangeliums, das Paulus denselben zum Vorwurf macht, auf die individuelle Freiheit der Heiden, die das Wort mit Freuden aufnahmen, zurückschließt. Im Zusammenhang ist vielmehr der Gegensatz markiert zwischen dem Unglauben, welcher des Menschen eigenste Schuld ist, „ihr achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens“, und dem Glauben, der allein in Gott und Gottes Verordnung sein Motiv hat. D. Stelhorn erläutert das ἡσαν τεταγμένοι, nachdem er es sprachlich richtig erklärt hat, hinterdrein in folgender Weise: Whom God will convert and save He has revealed to us in His Word, namely, those that hear His word and permit the Holy Spirit through it to kindle and preserve true faith in Christ in them. Only those are not converted and saved that willfully and obstinately resist the converting and saving operation of the Holy Ghost through the Word, as is clearly seen here in the case of the Jews. This rule God has laid down already in eternity, and by virtue of His omniscience. He could, and did, apply it even in eternity to every human being, and hence ordained to eternal life, as also to conversion and faith, all those of whom He foreknew that they would not by willful and pertinacious resistance to His grace and Spirit render their conversion and salvation impossible. This is the rule that we must gather from the revelation of God's will in the Bible. Stelhorn macht hier die ewige Wahl und Verordnung Gottes nicht sowohl von der *praevisio fides*, als von dem Vorherwissen der Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens abhängig. Mit dem *intuitu fidei* läßt sich im vorliegenden Zusammenhang nicht gut operieren. Das wäre ein Zirkel, eine allzu nichtsagende Bemerkung, wenn gesagt werden sollte, daß alle die gläubig wurden, deren Glauben Gott in seiner Allwissenheit vorhergesehen. So setzt er statt der *fides* und zwar *fides finalis* hier ein nach seiner Meinung dem Glauben vorhergehendes Verhalten des Menschen, das Nichtwiderstreben gegen Gottes Gnade und Geist, als Objekt des göttlichen Vorherwissens ein. Man erkennt deutlich, worauf es bei dieser ganzen Theorie hinaus will, nicht darauf, daß Gott den Glauben als Werk und Wirkung Gottes, sondern daß Gott das Verhalten, das bessere Verhalten des Menschen gegen die göttliche Gnade vorhergesehen habe. Wahl, Bekehrung, Glaube, Seligkeit wird auf das Verhalten des Menschen aufgebaut. Eine solche rule, Regel der göttlichen Verordnung wird Act. 13, 48 offenbar mit keiner Silbe erwähnt oder angedeutet. Aber Stelhorn bezeugt ja auch selbst, daß diese Regel aus der Schrift in genere, aus dem, was uns Gott in seinem Wort über seinen Willen offenbart hat, entnommen werden müsse. Und da citiert er denn fol-



gende Schriftstellen: Matth. 22, 1—14; Röm. 8, 28—30; Eph. 1, 4 ff.; Joh. 3, 16; Matth. 11, 28; Röm. 11, 32; 2 Theff. 2, 13; 2 Petr. 3, 9. Die einen dieser Sprüche handeln von der ewigen Wahl und Verordnung Gottes, aber sagen nichts von dem Vorherwissen des Nichtwiderstrebens, die andern, wie Joh. 3, 16, handeln von der gratia universalis und sagen überhaupt kein Wort von der Gnadenwahl. Und auch diejenigen Schriftworte, welche von den Menschen reden, welche nicht befehrt und gerettet werden, weil sie dem Heiligen Geist den Weg verstellen, sagen nichts davon, was es mit den andern für eine Bewandtnis habe, die da erwählt sind, glauben und selig werden. Man mag in die Bibel hineinblicken, wohin man will, nirgends findet man da etwas von jener Stellohnschen Regel der göttlichen Verordnung. Die ist eben nichts anderes, als Produkt seiner eigenen Vernunft und Konstruktion. Der ganze Zusatz zu dem *Ἰσὺν τεταγμένον* ist eitles, törichtes Gerede, wodurch das, was Gott wirklich in seinem Wort über seine ewige Verordnung, die Verordnung zum Glauben und zur Seligkeit offenbart hat, verdunkelt, verdreht, ja im Grunde aufgehoben wird.

Wir vergegenwärtigen uns nun, was der biblische Text Act. 3, 48 in sich schließt, indem wir bei dem klaren Wortfinn bleiben und nichts davon tun und nichts dazu tun. Von den Heiden in Antiochien, welche die Predigt Pauli mit Freuden anhörten und Gottes Wort priesen, heißt es also, daß sie gläubig wurden, so viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Daß sie gläubig wurden, hing damit zusammen, daß sie zum ewigen Leben verordnet waren. Und das gilt insgemein von allen Gläubigen. Die Meinung des Lukas ist doch wahrlich nicht, daß es mit jenen Heiden in Antiochien in Pisidien und ihrem Gläubigwerden eine ganz besondere Bewandtnis hatte, daß hier etwas geschah, was an andern Orten, wo Paulus das Evangelium predigte und Heiden durch seine Predigt zum Glauben kamen, nicht der Fall war. Wo immer Menschen gläubig werden, von denen gilt auch, daß sie zum ewigen Leben verordnet sind. Und Gläubigwerden und die göttliche Verordnung treffen nicht zufallens zusammen. Die Satzverbindung „und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“ weist auf den innern Zusammenhang von Glauben und Verordnetsein hin. Alle die, welche Gott von Ewigkeit her zum ewigen Leben verordnet hat, an denen führt er auch diese seine Verordnung und Bestimmung sicher hinaus. Was Gott verordnet hat, das muß geschehen. Nun aber erlangt niemand das ewige Leben ohne durch den Glauben. Nur wer glaubt, wird selig. Und so schenkt Gott allen denen, die er von Anfang zur Seligkeit erwählt und verordnet hat, in der Zeit den seligmachenden Glauben. So erscheint das Gläubigwerden, der Glaube hier als Folge und Wirkung der göttlichen Verordnung und die göttliche Verordnung als Ursache unsers Glaubens. Es liegt alles am Glauben. Es liegt alles daran, daß wir nur das Evangelium von Christo hören und demselben von Herzen glauben. Aber dieser unser Glaube liegt nicht in



unserer eigenen Hand, aus welcher er durch die Schwachheit unsers Fleisches, durch List und Betrug der Welt und des Teufels leicht genommen werden kann, sondern ist in Gottes ewigem Rat und Vorsatz, welcher nicht umgestoßen werden kann, in seiner ewigen Verordnung fest verwahrt. Das ist die tröstliche Wahrheit, die uns hier bezeugt wird. Das *τεταγμένον εἶναι εἰς ζωὴν αἰώνιον* ist hier die ultima ratio, bei der wir es bewenden lassen sollen. Wir Christen wissen, an wen wir glauben, an unsern Herrn Jesum Christum, wie er uns im Evangelium offenbart ist, und wir wissen, daß wir mit diesem unserm Glauben in Gottes ewiger Verordnung, die ihren Zweck nicht verfehlen kann, sicher geborgen sind. Darauf beruhen wir, damit geben wir uns zufrieden. Das hilft uns über alle Schwankungen unsers Glaubenslebens hinweg. Zweck und Tendenz der Bemerkung Act. 13, 48 wird gänzlich verleugnet, der Trost, der in diesen Worten liegt, ganz aufgehoben, wenn man hinter dem *τεταγμένοι ἦσαν εἰς ζωὴν αἰώνιον* aus seinem Eigenen den Gedankensaden weiterspinnt und die göttliche Verordnung durch das vorgehene menschliche Verhalten normiert sein läßt.

In derselben Weise, wie wir es hier getan, ist das in Rede stehende Schriftwort von unserm lutherischen Bekenntnis ausgelegt und bewertet. Es heißt in der Solida Declaratio der Konfordinformel § 8: „Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursache, so da unsere Seligkeit und was dazu gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen sollen, wie geschrieben stehet: Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen. Und abermals: Und es wurden gläubig, so viele ihrer zum ewigen Leben berordnet waren.“ Hier wird luce clarius gelehrt, daß die ewige Wahl Gottes, wie sie vorher § 5—7 beschrieben ist, „das ist Gottes Verordnung zur Seligkeit“, „die allein über die Kinder Gottes gehet, die zum ewigen Leben erwählt und berordnet sind“, also die partikuläre Wahl eine Ursache ist, die da unsere Seligkeit und was dazu gehört, also vor allem den Glauben schafft, wirkt und befördert. Und dafür wird als Beweis Act. 13, 48 in der unmißverständlichen Lutherschen Übersetzung angeführt. Zugleich wird hieraus der Trost geschöpft, daß unsere Seligkeit, eben in der ewigen Verordnung Gottes, so fest gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen. Walther hat in seinem „Dogmengeschichtlichen über die Lehre vom Verhältnis des Glaubens zur Gnadenwahl“, „Lehre und Wehre“ 1880, S. 166 ff., gleichlautende Auslegungen von Act. 13, 48 aus den Schriften der alten lutherischen Lehrväter registriert, von denen wir hier beispielweise nur die eine von Lukas Osiander wieder in Erinnerung bringen wollen: „Und es wurden gläubig (an das Evangelium), so viel ihr (in Gottes geheimem Ratsschluß) zum ewigen Leben berordnet waren; diesen ist es durch den



Heiligen Geist gegeben worden, daß sie an Christum glaubten; die übrigen hörten zwar, aber glaubten nicht. [Denn diejenigen, welche der Herr von Ewigkeit zum ewigen Leben zuborgeordnet hat, die beschenkt er mit Erkenntnis des Evangeliums, gemäß jenem Spruch Pauli: Welche er berordnet hat, die hat er auch berufen, und welche er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, Röm. 8. Warum aber der Herr nicht alle berordnet hat, und warum er nicht alle mit dem Glauben beschenkt, zu erforschen, ist nicht unsere Sache. Es ist aber dafür zu halten, daß Gott vollkommen gerecht und weise ist. Unterdessen sollen wir selbst von ganzem Herzen dafür dankfagen, daß er uns durch die Predigt des Evangeliums zur Gemeinschaft des ewigen Lebens berufen und unsere Herzen durch den Glauben erleuchtet hat.]“ (L. c. ad Act. 13, 48. P. III. fol. 360.)

Wir erwähnen schließlich noch einen Einwurf, den man schon früher gegen den sprachlich allein zulässigen, bekenntnisgemäßen Sinn und Verstand von Act. 13, 48 erhoben hat, der übrigens auch die Annahme einer durch die Voraussicht des menschlichen Verhaltens bedingten göttlichen Verordnung trifft. Man hat eingewendet, es gebe auch manche, die gläubig werden, welche aber nicht beharren im Glauben, sondern wieder abfallen, also das ewige Leben nicht erlangen, und folglich zu demselben auch nicht von Ewigkeit auserwählt sein können. Und es wäre sonderbar gewesen, wenn es gerade in Antiochien keine solchen Zeitgläubigen gegeben hätte. So z. B. Lindhammer in seinem Kommentar zur Apostelgeschichte. Das ist das Argument, das auch D. Schmidt auf der intersynodalen Konferenz in Detroit gegen die Beziehung des *Ἰσαν τεταγμένοι* auf die Prädestination geltend machte. Wir erinnern hiegegen an unsere Ausführung in „Lehre und Wehre“ 1905, S. 193 ff., wo wir den Sprachgebrauch der Schrift nachgewiesen haben, nach welchem „Gläubigwerden“, „Glaube“, „Gläubige“ *κατεξοχήν* den Glauben bezeichnen, der da bleibt und des Glaubens Ende erlangt, der Seelen Seligkeit. Es ist nicht nötig, das dort Gesagte hier zu wiederholen. Wir lesen Act. 2, 47: *Ὁ δὲ κύριος προσετίθει τοὺς σωζομένους καθ' ἡμέραν τῇ ἐκκλησίᾳ*. „Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.“ Hier benennt Lukas die Juden, die das Evangelium annahmen und gläubig wurden, als *τοὺς σωζομένους*. Die Meinung ist, daß die Gemeinde in Jerusalem täglich neue Glieder gewann, und die Glieder der Gemeinde gelten insgemein als *οἱ σωζόμενοι*. Und das gilt von allen gläubigen Christen. Die sind *οἱ σωζόμενοι*, das heißt, wie sich z. B. auch aus Luk. 13, 23 ergibt, Leute, welche faktisch selig werden, die ewige *σωτηρία* erlangen. An dieser Stelle wird ebenso, wie Act. 13, 48, von den Zeitgläubigen ganz abstrahiert. Diese kommen für den heiligen Erzähler, wo er das Wachstum der Kirche Gottes, den Erfolg, die Frucht der Predigt des Evangeliums berichtet, gar nicht in Betracht. Wir verwirren und verdunkeln die klaren, tröstlichen Aussprüche der Schrift über die Gnadenwahl, über den



Glauben und das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, wenn wir da immer die Zeitgläubigen einmengen, wenn wir nach dem Zeitglauben, der die Norm des Glaubens verläßt und eine Abnormität ist, den Begriff Glauben formulieren. Wir lassen uns durch den Seitenblick auf die Abtrünnigen das sonnenhelle Gotteswort nicht trüben und bleiben dabei: „Es wurden ihrer gläubig, so viel ihrer zum ewigen Leben berordnet waren.“ Ja, so viele unser glauben, die verdanken ihren Glauben der Gnade und ewigen Verordnung Gottes und können darum fröhlich ihres Glaubens leben. G. St.

## Woher hat der Glaube das, daß er gerecht und selig macht?

(Schluß.)

Die rechtfertigende Kraft des Glaubens liegt weder in der Reue, die ihm vorausgeht, noch in der ihm folgenden Heiligung mit ihren Tugenden und Werken, noch in dem Akt des Glaubens (*velle et accipere*), noch in den Veränderungen, welche der Heilige Geist durch die Bekehrung im Menschen hervorruft, sondern einzig und allein in dem Korrelat oder Inhalt des Glaubens. Der Glaube rechtfertigt mit Bezug auf sein Objekt. Wer glaubt, der ist gerecht, der ist rein, nicht um der Reue oder der Liebe oder der Werke oder des Glaubensaktes willen, sondern um des Glaubensobjektes willen, um des Wortes willen, um des Blutes Christi willen, das rein macht von allen Sünden, um der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit willen, um der Verheißung des Evangeliums willen, da Gott im Wort und Sakrament uns die Rechtfertigung oder Vergebung schenkt. Die *vis justificans* des Glaubens liegt nicht in dem, was der Glaube als *actus intellectus et voluntatis* ist, sondern was er durch Gottes Schenken hat. Wie Rockefeller reich ist nicht durch das, was er selber ist, nicht vermöge seiner Hände und Taschen und Kisten, sondern vermöge der deeds und mortgages, der stocks und bonds, die er in seinen Händen und Taschen und Kisten hat: so macht auch der Glaube unendlich reich und vollkommen gerecht, weil er Christum hat und den Schatz der Vergebung, den uns Christus erworben hat. Wäre der Inhalt des Glaubens eitel, so würde der Akt des Glaubens, und wenn er noch so stark wäre, dem Menschen nichts nützen, sondern nur schaden, just so, wie das Haben und Besitzen den Rockefeller nicht reich machen würde, wenn seine deeds und stocks wertlos wären. Das feste Halten einer starken Hand vermag Glasperlen nicht zu verwandeln in wirkliche Perlen, und ein wirklicher Diamant verliert nichts von seinem Werte, weil die schwache Hand eines Kindes ihn trägt. Oder wie die nährende Kraft nicht liegt in dem Akte des Essens und Trinkens, sondern in der genossenen Speise: so liegt auch nicht die von Sünden reinigende Kraft in dem Vertrauen und Nehmen des Glaubens, sondern in dem Evangelium von Christo, welches den



Inhalt des Glaubens bildet. Das Ding, welches Gott bewegt, den Sünder zu absolvieren, liegt weder ganz noch teilweise im Menschen und ist weder die Reue, noch die Befehung, noch die Liebe, noch gute Werke, noch auch das Vertrauen des Glaubens. Wenn Gott den Sünder rechtfertigt, so bewegt ihn dazu nicht, auch nicht teilweise, irgend etwas, was er vermöge seiner Unwissenheit im Herzen des Menschen sieht. Gott rechtfertigt und absolviert den Menschen auch nicht intuitu actus fidei. Die Ursachen, welche Gott bewegen, dem Sünder zu vergeben, liegen außerhalb des Menschen und sind Gottes Gnade und Erbarmen, Christi Verdienst und die Verheißung, welche Gott nicht brechen kann und will. Und wo Gott hinblickt, wenn er absolviert, da ruht und muß auch ruhen das Auge des Glaubens. Wir dürfen in der Rechtfertigung den Blick nicht nach innen richten, nicht in das eigene Herz, und unser Glaube darf sich nicht gründen auf irgend eine Beschaffenheit unsers Herzens oder Willens. Der Glaube verläßt sich nicht auf etwas, was im Menschen ist, sondern was außer ihm ist, auf Gottes Gnade und Christi Verdienst. Die rechtfertigende Kraft des Glaubens inhäriert nicht dem Akte, sondern dem Objecte des Glaubens.

Wer sein Vertrauen setzt auf irgend etwas im Menschen, der ist doppelt betrogen. Betrogen, weil er vertraut auf ein unvollkommenes Werk des Menschen (Reue, Liebe oder Akt des Glaubens), das dem Zorn Gottes gegenüber nicht standhält und womit er darum auch vor Gott nicht bestehen kann. Betrogen, weil seine Gewißheit dann abhängt von dem schwankenden Gefühl, dem Gefühl der Reue, der Liebe oder des Vertrauens.<sup>1)</sup> Luther sagt: „Fragst du nun: Woher hat der Glaube solche Kraft, daß er so große Dinge tun kann, als da ist, die Sünde überwinden 2c.? Ich antworte: Durch Christum, auf welchen sich der Glaube gründet: der ist ein Herr über Tod, Sünde und Hölle und hat solche alle an unserer Statt überwunden und dabei die Verheißung getan: So du an mich glaubest, soll dieses alles dein sowohl wie mein sein. Siehe, das ist die Kraft des Glaubens.“<sup>2)</sup> Und abermals: „Das ist je eine wunderliche Gerechtigkeit, daß wir sollen gerecht heißen oder Gerechtigkeit haben, welche doch kein Werk, kein Gedanke und kurz gar nichts in uns, sondern gar außer uns in Christo ist, und doch wahrhaftig unser wird durch seine Gnade und Geschenk und so gar unser eigen, als wäre sie durch uns selbst erlangt und erworben. Diese Sprache könnte freilich keine Vernunft verstehen, daß das soll

1) Die Apologie schreibt: „Si enim ideo sentire debent se habere Deum placatum, quia diligunt, quia legem faciunt, *semper dubitare necesse est, utrum habeamus Deum placatum, quia dilectionem illam aut non sentiunt, ut fatentur adversarii, aut certe sentiunt valde exiguum esse, et multo saepius sentiunt se irasci iudicio Dei, qui humanam naturam multis terribilibus malis opprimit, aerumnis hujus vitae, terroribus aeternae irae etc. Quando igitur acquiescet, quando erit pacata conscientia?*“ (139, § 180.)

2) St. L. Ausg. XII, 1843.



Gerechtigkeit heißen, da ich nichts tue noch leide, ja nichts gedente noch fühle oder empfinde und gar nichts in mir ist, um deswillen ich Gott gefällig und selig werde, sondern außer mir und aller Menschen Gedanken, Werken und Vermögen mich halte an den Christum, droben zur Rechten Gottes sitzend, den ich doch nicht sehe.“<sup>3)</sup>

So lehrt auch unser Bekenntnis. Aus den schier zahllosen Stellen heben wir etliche heraus, wie sie der Seitenzahl nach folgen. Vor Gott gerecht werden wir „aus Gnaden, um Christus' willen, durch den Glauben, so wir gläuben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird“. (Müller, S. 39.) Das Evangelium lehrt, „daß wir durch Christus' Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, so wir solches gläuben“. (39.) Die Kraft des Glaubens liegt in Christo und seinem Verdienste. Mit Gott versöhnt werden wir „allein durch den Glauben, so man gläubt, daß uns um Christus' willen die Sünde vergeben werden, welcher allein der Mittler ist, den Vater zu versöhnen. (1 Tim. 2, 5.) Wer nun vermeinet, solches durch Werk' auszurichten und Gnade zu verdienen, der verachtet Christum und sucht ein eigen Weg zu Gott wider das Evangelium“. (44.) Wenn wir dem Glauben die Seligkeit zuschreiben, so reden wir „vom wahren Glauben, der da gläubet, daß wir durch Christum Gnade und Vergebung der Sünde erlangen“. (45.) Zur Rechtfertigung bedürfen wir „des Bluts und Todes Christi“. (89.) „Es ist verheißen Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit durch Christum, welcher für uns gegeben ist, daß er die Sünde der Welt bezahlet, und ist der einige Mittler und Erlöser. Und diese Verheißung lautet nicht also: Durch Christum habt ihr Gnade, Heil etc., wo ihr's verdienet, sondern lauter aus Gnade heut er an Vergebung der Sünde. Haec promissio non habet conditionem meritorum nostrorum.“ (94.) In dieser bedingungslosen göttlichen Zusage der Vergebung der Sünden ruht die Kraft des Glaubens. Auch die Patriarchen im Alten Testament haben aus der Verheißung gekußt und geglaubt, „daß Gott durch den gebenedeiten Samen, durch Christum, wollt' Segen, Gnade, Heil und Trost geben (quod Deus propter Christum vellet remittere peccata)“, und „daß Christus sollt' der Schatz (pretium) sein, dadurch unsere Sünde bezahlet werden“. „Daher kommt's, daß diese Wort': Barmherzigkeit, Güte, Glaube, so oft in Psalmen und Propheten wiederholet werden.“ (97.)<sup>4)</sup> Das Glauben ist nicht der Schatz oder das pretium, sondern Christus, den der Glaube hat. Rechtschaffen ist und vor Gott fromm und gerecht macht nur der Glaube, „da ein jeder für sich gläubet, daß Christus für ihn gegeben ist, sibi remitti peccata propter Christum et Deum placatum et propitium esse propter Christum“, der Glaube, „der gegen Gottes Zorn nicht sein Verdienst oder Werk sehet, welches ein Federlein gegen einen Sturmwind wäre,

3) VIII, 658.

4) Cf. 175.



sondern der Christum den Mittler darstellt“. (95.) Von rechtfertigender Kraft liegt nichts im Menschen, auch nichts im Akt des Glaubens, sondern alles allein im Objekt des Glaubens, dem Verdienste Christi und der gnädigen Verheißung Gottes. „Die Verheißung wird durch den Glauben empfangen; daß sie aber ohne Verdienst Gnade anbeut, da gehet all unser Würdigkeit und Verdienst unter und zu Boden, und wird gepreiset die große Gnade und Barmherzigkeit (*gratuitum excludit nostra merita*). Das Verdienst Christi aber ist der Schatz (*pretium*); denn es muß je ein Schatz und edles Pfand sein, dadurch die Sünden aller Welt bezahlt sind.“ (96.) Die Verheißung ist *gratuita*, ohne Verdienst und unbedingt, und die Bezahlung Christi ist vollkommen; folglich ist rein gar nichts mehr nötig, was der Mensch leisten müßte, um die Rechtfertigung zustande zu bringen. Und der Glaube erlangt nun Vergebung, nicht so, daß er eine noch fehlende Bedingung erfüllt, um Gott zur Vergebung zu bestimmen, sondern so, daß er die vorhandene Gerechtigkeit und angebotene Vergebung nimmt. „*Evangelium offert propter Christum remissionem peccatorum et justificationem, quae fide accipitur*.“ (98.)<sup>5)</sup> Was kann also der Mensch durch sein Lieben oder Glauben dazu beitragen, damit das Urtheil der Rechtfertigung zustande kommt, wenn es ihm als fertiges Urtheil im Evangelium angeboten wird, damit er sich dasselbe durch den Glauben zu eigen mache? Glauben heißt darum auch, sich nicht verlassen auf eigenes Tun, Lieben oder Vertrauen, sondern sich an Christum halten, als an den Mittler, und also Gott versühnet werden, wenn wir gewiß im Herzen halten, daß wir um seinetwillen für Gott gerecht geschätzt werden“. (99.) Der Glaube siegt durch Christum. „Die Sünde erschreckt das Gewissen, das geschieht durchs Gesetz, welches uns Gottes Ernst und Zorn zeigt wider die Sünde, aber wir liegen ob durch Christum. Wie geschieht das? Wenn wir gläuben, wenn unsere Herzen wieder aufgerichtet werden und sich halten an die Verheißung der Gnade durch Christum.“ (101.) „Der Herr Christus ist kommen und hat uns die Sünde, welche niemand's konnt' meiden, geschenkt und hat die Handschrift durch Vergießen seines Bluts ausgelöscht. Und das ist, das Paulus sagt zu den Römern am 5., 20: ‚Die Sünde ist mächtig worden durchs Gesetz, aber die Gnade ist noch mächtiger worden durch Jesum.‘ Denn diem Weil die ganze Welt ist schuldig worden, so hat er der ganzen Welt Sünde weggenommen, wie Johannes zeugt: ‚Siehe, das ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünd' wegnimmt.‘ Und darum soll niemand's seiner Werke sich rühmen; denn durch sein eigen Tun wird niemand's gerecht; wer aber gerecht ist, dem ist's geschenkt in der Tauf' in Christo, da er ist gerecht worden. Denn der Glaub' ist's, der uns los macht durch das Blut Christi, und wohl dem, welchem die Sünde vergeben wird und Gnade widerfähret. Diese sind Ambrosii klare Wort', die doch ganz öffentlich mit unserer Lehre

5) Cf. L. u. W. 51, 337—353.

auch stimmen. Er sagt, daß die Werke nicht gerecht machen, und sagt, daß der Glaub' uns erlöse durch das Blut Christi." (106.) Die Kraft des Glaubens liegt im Blut Christi. Gewiß, die Liebe folgt dem Glauben, aber deshalb liegt die Macht des Glaubens nicht in der Liebe, und man soll auch darum „auf die Liebe nicht vertrauen, noch bauen, als erlangten wir um der Liebe willen oder durch die Liebe Vergebung der Sünde und Versöhnung Gottes". (108.) Und was den Glauben betrifft, so ist er „nicht ein bloß schlecht Erkenntnis der Historien, sondern ein neu Licht im Herzen und kräftig Werk des Heiligen Geistes, dadurch wir neu geboren werden, dadurch die erschrockene Gewissen wieder aufgerichtet und Leben erlangen", und der mit sich bringet „den Heiligen Geist" 2c. (108.) Aber auch darin, daß der Glaube ein „kräftig Werk des Heiligen Geistes" ist, liegt nicht die rechtfertigende Kraft des Glaubens. Der Glaube macht nicht gerecht, weil er den Heiligen Geist mit sich bringt, sondern umgekehrt, „dieweil der Glaub' allein Vergebung der Sünde erlangt und uns Gott angenehm macht", deshalb „bringet er mit sich den Heiligen Geist". (108.) Die rechtfertigende Kraft des Glaubens liegt ausschließlich in dem, was Gott dem Glauben schenkt, und in der Tatsache, daß die Verheißung, welche der Glaube ergreift, kein eitler Wahn, sondern gewisse Wahrheit ist. „Und der Glaub' eigentlich oder fides proprie dicta ist, wenn mir mein Herz und der Heilig Geist im Herzen sagt, die Verheißung Gottes ist wahr und ja (est autem fides proprie dicta, quae assentitur promissioni)." (108.) Wer die rechtfertigende Kraft des Glaubens in der Liebe, Geduld, Keuschheit oder sonst irgendwo im Menschen und nicht allein in dem Objekt des Glaubens sucht, „der schmähet und schändet Christum und wird am letzten Ende, wenn er für Gottes Gericht stehen soll, finden, daß solch Vertrauen vergeblich ist". (113.) „Denn so wir auf unsere Werke vertrauen, so wird Christus seine Ehre genommen, so ist Christus nicht der Versühner noch Mittler, und werden doch endlich erfahren, daß solch Vertrauen vergeblich sei, und daß die Gewissen nur dadurch in Verzweiflung fallen." (115.) „Vertrauen auf eigene Erfüllung des Gesetzes ist eitel Abgötterei und Lästerung Christi und fället doch zuletzt weg und macht, daß die Gewissen verzweifeln. Deshalb soll dieser Grund fest stehen bleiben, daß wir um Christus' willen Gott angenehm und gerecht sind durch den Glauben, nicht von wegen unser' Lieb' und Werke." (115.) Vergebung der Sünde empfangen wir „allein durch den Glauben um Christus' willen. Denn allein der Glaub' im Herzen siehet auf Gottes Verheißung, und allein der Glaub' ist die Gewißheit, da das Herz gewiß darauf stehet, daß Gott gnädig ist, daß Christus nicht umsonst gestorben sei 2c. Und derselbige Glaube überwindet allein das Schrecken des Todes und der Sünde. Denn wer noch wanket oder zweifelt, ob ihm die Sünde vergeben sein, der vertrauet Gott nicht und verzaget an Christo, denn er hält sein' Sünde für größer und stärker denn den Tod und Blut Christi; so doch



Paulus sagt zu den Römern am 5., 20, die Gnade sei mächtiger denn die Sünde, daß ist, kräftiger, reicher und stärker“. (113.) Christus' Blut und nicht die Liebe und Werke sind „der Schatz, dadurch die Sünden bezahlt werden“. (115.) „Darum muß folgen, daß wir allein durch Glauben Gott angenehm und gerecht sind, so wir im Herzen schließen, Gott wolle uns gnädig sein, nicht von wegen unser' Werk' und Erfüllung des Gesetzes, sondern aus lauter Gnaden um Christus' willen.“ (116.) All sein Vertrauen muß der Glaube setzen auf den Tod Christi und auf die Verheißung, daß uns Gott um Christi willen gnädig ist. „Longe supra nostram munditiam, imo longe supra ipsam legem collocari debent mors et satisfactio Christi, nobis donata, ut statuamus, nos propter illam satisfactionem habere propitium Deum, non propter nostram impletionem legis.“ „Semper debet in conspectu esse promissio, quod Deus propter suam promissionem, propter Christum velit esse propitius, velit justificare, non propter legem aut opera nostra. In hac promissione debent pavidæ conscientiae quaerere reconciliationem et justificationem, hac promissione debent se sustentare ac certo statuere, quod habeant Deum propitium propter Christum, propter suam promissionem.“ (118.) „Darum lehren wir die Herzen und Gewissen, daß sie sich trösten durch dieselbige Verheißung Gottes, welche fest stehet und heudet Gnade an und Vergebung der Sünde um Christus' willen, nicht um unser' Werke willen.“ (120.) Die Pharisäer, Philosophen, Mahometisten und Papisten suchen die rechtfertigende Kraft im Menschen. „Verum nos stultitiam evangelii prædicamus, in quo alia justitia revelata est, videlicet, quod propter Christum propitiatorem justi reputemur, quum credimus, nobis Deum propter Christum placatum esse.“ (126.) Die Welt urtheilt von den guten Werken, „quod sint propitiatio, qua placatur Deus, quod sint pretia, propter quae reputamur justi“, und von Christo als dem Versöhner und daß wir durch den Glauben an ihn gerecht werden, will sie nichts wissen. Wir aber geben Christo diese Ehre, daß er allein der Mittler und Versöhner sei und daß wir vor Gott gerecht werden „fide propter Christum propitiatorem“. (123.) „Non potest autem conscientia pacata reddi coram Deo, nisi sola fide, quae statuit nobis Deum placatum esse propter Christum juxta illud (Rom. 5): Justificati ex fide pacem habemus; quia justificatio tantum est res gratis promissa propter Christum, quare sola fide semper coram Deo accipitur.“ (123.) „Der Glaub', durch welchen Christus unser wird (wenn wir glauben, daß um des Mittlers willen uns der Vater gnädig ist, daß uns sein Verdienst geschenkt wird), der erlöset uns von solchen Schrecken des Todes. Denn durch die Verheißung sind wir recht gewiß, daß uns durch (propter) Christum die Sünde vergeben ist.“ (128.) Deus „ignoscit propter suam promissionem his, qui apprehendunt promissionem“. (133.) Fides „sentit se habere Deum placatum propter ipsius (Dei) misericordiam“. (136.) „Procul a

ratione humana, procul a Moise *rejiciendi sunt oculi in Christum*, et sentiendum, quod Christus sit nobis donatus, ut propter eum justi reputemur.“ (138.) „Justificamur ex promissione, in qua propter Christum promissa est reconciliatio, justitia et vita aeterna.“ (138.) In Christo und in der göttlichen Verheißung liegt die Kraft des Glaubens, weil die Verheißung als göttliche wahr und Christi Leiden und Sterben nicht vergeblich ist. „Si quis igitur haec fundamenta consideraverit, quod non justificemur ex lege, quia legem Dei humana natura non potest facere, non potest Deum diligere, sed quod justificemur ex promissione, in qua propter Christum promissa est reconciliatio, justitia et vita aeterna: is facile intelliget necessario tribuendam esse justificationem fidei, si modo cogitabit Christum non esse frustra promissum, exhibitum, natum, passum, resuscitatum, si cogitabit promissionem gratiae in Christo non esse frustra, praeter legem et extra legem factam esse statim a principio mundi, si cogitabit promissionem fide accipiendam esse, sicut Johannes inquit (1. ep. 5, 10 sq.): ‚Qui non credit Deo, mendacem facit eum, quia non credit in testimonium, quod testificatus est Deus de Filio suo, et hoc est testimonium, quod vitam aeternam dedit nobis Deus, et haec vita in Filio ejus est. Qui habet Filium, habet vitam; qui non habet Filium Dei, vitam non habet.‘ Et Christus ait (Joh. 8, 36): ‚Si vos Filius liberavit, vere liberi eritis.‘ Et Paulus (Rom. 5, 2): ‚Per hunc habemus accessum ad Deum‘, et addit: ‚per fidem‘. Fide igitur in Christum accipitur promissio remissionis peccatorum et justitiae. Nec justificamur coram Deo ex ratione aut lege.“ (138.) „*Misericordiam intuens fides erigit et consolatur nos.*“ (142.) „Omnis fiducia est inanis praeter fiduciam misericordiae; misericordia servat nos, propria merita, proprii conatus non servant nos.“ (142.) „Fides enim salvat, quia apprehendit misericordiam seu promissionem gratiae, etiamsi nostra opera sint indigna.“ (144.) „Das ist gewiß, daß wir vor und nach, wenn wir zu dem Evangelio kommen, gerecht geschätzt werden um Christus‘ willen, und der Christus bleibt der Mittler und Versühner vor als nach, nach als vor, und durch Christum haben wir ein‘ Zugang zu Gott, nicht darum, daß wir das Gesetz gehalten haben und viel Gutes getan, sondern daß wir so fröhlich, getrost auf Gnade bauen und so gewiß uns verlassen, daß wir aus Gnade um Christus‘ willen gerecht für Gott geschätzt werden.“ (141.) „Und es wäre auch nicht möglich, daß ein Heiliger, wie groß und hoch er ist, wider das Anklagen göttliches Gesetzes, wider die große Macht des Teufels, wider das Schrecken des Todes und endlich wider die Verzweiflung und Angst der Hölle sollt‘ bleiben oder bestehen können, wenn er nicht die göttliche Zusage, das Evangelium, wie einen Baum oder Zweig ergriffe in der großen Flut, in dem starken, gewaltigen Strome, unter den Wellen und Bulgen der Todesangst, wenn er nicht durch den Glauben sich an das Wort, welches Gnade verkündigt,



hielte, und also ohne alle Werke, ohne Gesetz, lauter aus Gnaden, das ewige Leben erlanget. Denn diese Lehre allein erhält die christlichen Gewissen in Ansechtungen und Todesängsten, von welchen die Widersacher nichts wissen und reden davon wie der Blinde von der Farbe.“ (143.) „Die Gnade und Barmherzigkeit ist durch ein gewiß Wort zugesagt, und das Evangelium ist das Wort, das uns gebietet zu glauben, daß uns Gott gnädig sei und selig machen wolle um Christus' willen, wie der Text lautet (Joh. 3, 17): ‚Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt geschickt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt selig werde durch ihn. Wer in ihn gläube, der wird nicht gerichtet.‘“ (144.) „Verneinen, daß wir durch den Glauben Vergebung der Sünd' erlangen, was wär' das anders, denn das Blut Christi und seinen Tod lästern und schänden.“ (167.) „Wir aber weisen die Gewissen ab von dem Gesetz, von ihren Werken auf das Evangelium und die Verheißung der Gnade. Denn das Evangelium heißt auf die Zusage vertrauen, daß wir um Christus' willen versühnet werden dem Vater, nicht um unser' Reue oder Liebe willen; denn es ist kein ander Mittler oder Versühner denn Christus. So können wir das Gesetz nicht erfüllen, wenn wir nicht erst durch Christum versühnet sein, und ob wir schon etwas Gutes tun, so müssen wir es doch dafür halten, daß wir nicht um der Werk' willen, sondern um Christus' willen Vergebung der Sünde erlangen.“ (180.) „Es ist Gottes Beschluß, Gottes Befehl von Anbeginn der Welt her, daß uns durch den Glauben an den gebenedeiten Samen, das ist, durch den Glauben um Christus' willen, ohne Verdienst sollen Sünde vergeben werden. So jemand aber daran wanke oder zweifelt, der lügenstrafft Gott in seiner Verheißung, wie Johannes sagt.“ (183.) „So jemand hält, daß ihm Sünde nicht vergeben werden, der lügenstrafft Gott, welchs die größte Gotteslästerung ist.“ (184.) „Vergabung der Schuld und Erlösung von Gottes Zorn und ewigem Tode ist ein solch groß Ding, daß solchs allein durch den einigen Mittler Christum und durch den Glauben an ihn erlangt wird. Der Tod und das Blut Christi ist die rechte Bezahlung für den ewigen Tod.“ (194.) „Darum sollen wir unsern Verdienst nicht daran pfeifen und flühen.“ (197.)

Auch nach der Konfordinformel ist es der Inhalt des Glaubens, der uns Gott angenehm macht. Die Konfordinformel lehrt, „daß unsere Gerechtigkeit vor Gott sei, daß uns Gott die Sünde vergibt aus lauter Gnaden ohne all unsere vorhergehende, gegenwärtige oder nachfolgende Werke, Verdienst oder Würdigkeit, schenket und rechnet uns zu die Gerechtigkeit des Gehorsams Christi, um welches Gerechtigkeit willen wir bei Gott zu Gnaden angenommen und für gerecht gehalten werden“. (528.) Allein der Glaube ist das Mittel und Werkzeug, „damit wir Christum und also in Christo solche Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ergreifen, um welches willen“ [nicht um des Ergreifens, sondern um Christi und seiner Gerechtigkeit

willen] „uns solcher Glaube zur Gerechtigkeit zugerechnet wird. (Propter Christum enim fides illa nobis ad justitiam imputatur.) Röm. 4, 5.“ Der Glaube ist eben „eine solche Gabe Gottes, dadurch wir Christum, unsern Erlöser, im Wort des Evangelii recht erkennen und auf ihn vertrauen, daß wir allein um seines Gehorsams willen aus Gnaden Vergebung der Sünden haben, vor fromm und gerecht von Gott dem Vater gehalten und ewig selig werden“. (528.) Nur so wird die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens für Gott rein erhalten, wenn den *particulis exclusivis* zufolge „der Verdienst Christi von unsern Werken gänzlich abgesondert und Christo die Ehre allein gegeben“ wird. (529.) Der Glaube „ist eine Gabe Gottes, dadurch wir Christum, unsern Erlöser, im Wort des Evangelii recht erkennen und auf ihn vertrauen, daß wir allein um seines Gehorsams willen, aus Gnaden, Vergebung der Sünden haben, für fromm und gerecht von Gott dem Vater gehalten und ewig selig werden“. (612.) Auch die Gerechtfertigten und Wiedergeborenen sind und bleiben ihrer verderbten Natur halben Sünder bis in die Gruben, „aber solches unangesehen werden sie durch den Glauben und um solches Gehorsams Christi willen (*per fidem, propter obedientiam Christi*), den Christus dem Vater von seiner Geburt an bis in den allerschmählichsten Tod des Kreuzes für uns geleistet hat, für fromm und gerecht gesprochen und gehalten“. (614.) „So steht die Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott in gnädiger Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, ohne Zutun unserer Werk“ (614), oder „allein in gnädiger Versöhnung oder Vergebung der Sünden, welche aus lauter Gnaden, um des einigen Verdienstes des Mittlers Christi willen, uns geschenkt und allein durch den Glauben in der Verheißung des Evangelii empfangen wird“. (616.) „Also auch verläßt sich der Glaube in der Rechtfertigung für Gott weder auf die Neu' noch auf die Liebe oder andere Tugenden, sondern allein auf Christum und in demselben auf seinen vollkommenen Gehorsam, damit er für uns das Gesetz erfüllet, welches den Gläubigen zur Gerechtigkeit zugerechnet wird.“ (616.) Die rechtfertigende Kraft des Glaubens liegt also nicht im Menschen oder in irgend einer Beschaffenheit oder Werk des Menschen, sondern außerhalb des Menschen, „*extra nos et extra omnium hominum merita, opera, virtutes atque dignitatem*“. Unsere Kirche bekennet, „daß alle unsere Gerechtigkeit (*totam justitiam nostram*) außerhalb unser und aller Menschen Verdienst, Werk, Tugend und Würdigkeit zu suchen, und allein auf dem Herrn Christo steht (*totam justitiam nostram . . . in solo Domino nostro Jesu Christo consistere*)“. (622.) Die Konfördienformel verwirft den Satz, „daß der Glaube nicht allein ansehe den Gehorsam Christi“. (624.) „Wann man daher fraget, woraus und woher der Glaube das habe, und was dazu gehöre, daß er gerecht und selig mache“, so lautet die einzig rich-



tige Antwort: Der Glaube macht gerecht „allein darum und daher, weil er Gottes Gnade und das Verdienst Christi in der Verheißung des Evangelii als ein Mittel und Werkzeug ergreift und annimmt.“ (620.) „Demnach für eins gehalten und genommen (haec propositiones sunt aequipollentes et idem plane volunt), wann Paulus spricht, daß wir durch den Glauben gerecht werden, Röm. 3, oder daß der Glaube uns zur Gerechtigkeit zugerechnet werde (Röm. 4), und wann er spricht, daß wir durch des einigen Mittlers Christi Gehorsam gerecht werden, oder daß durch eines Gerechtfertigkeit die Rechtfertigung des Glaubens“ [vitae, des Lebens] „über alle Menschen komme, Röm. 5.“ (612.)

So verläßt sich der Glaube auf rein gar nichts, was sich im Menschen befindet, sondern einzig und allein auf sein Objekt: die Gnade Gottes und Christi Verdienst oder die gnädige Verheißung des Evangeliums von der Vergebung der Sünden um Christi willen. In diesem Objekt allein liegt die rechtfertigende Kraft des Glaubens. Und wer bei der Frage nach der Gerechtigkeit vor Gott den Blick nach innen richtet und das eigene Herz und Leben erforscht nach irgend etwas, worauf sich sein Glaube verlassen kann, der ist ein Pharisäer. In der Rechtfertigung schenkt der Mensch Gott nichts Eigenes: nicht die eigenen guten Werke, nicht die Liebe oder andere Tugenden, auch nicht das eigene Vertrauen des Herzens. Durch den Glauben nimmt und empfängt vielmehr der Mensch von Gott und läßt sich schenken und geben die Vergebung, welche Christus erworben hat und Gott im Worte dem Glauben darreicht. Wenn man darum, wie das von den Sekten geschieht,<sup>6)</sup> den rechtfertigenden Glauben beschreibt als die Hingabe des Menschen an Gott oder an Christum und darunter die selbstlose Hingabe versteht, da der Mensch sich Gott darbringt zum Eigentum, Opfer und Dienst, so wird dadurch die Lehre von der Rechtfertigung von Grund auf zerstört. Die selbstlose Hingabe des Menschen Gott zum Opfer und Dienst ist eine Umschreibung der Liebe, die dem Glauben als Frucht folgt. Mit dem Ausdruck „Hingabe an Gott“ im Sinne von selbstloser Hingabe Gott zum Opfer und Dienst ist nicht einmal der Vorsehungsglaube und das Vertrauen, welches das erste Gebot fordert, richtig beschrieben, geschweige denn das Vertrauen des rechtfertigenden Glaubens auf Christum und die Verheißung des Evangeliums. Der rechtfertigende Glaube besteht nicht darin, daß wir Gott irgend etwas schenken oder geben. In der Rechtfertigung gibt der Glaube Gott nichts, weder die Liebe noch irgend ein Werk, noch auch das eigene Glauben und Vertrauen des Herzens, um so Vergebung zu erlangen. In der Rechtfertigung nimmt der Glaube bloß und läßt sich von Gott schenken und geben. Freilich schenkt auch der gläubige Christ Gott sein Herz und bringt sich selbst mit allem, was er ist und hat, Gott zum Opfer dar. Aber das geschieht nicht in der Rechtfertigung, sondern in

6) Cf. v. u. B. 52, 304 f.

der Heiligung. Die selbstlose und aufopfernde Hingabe an Gott, da der Mensch nicht mehr sich selber leben und der Sünde dienen will, sondern Gott und seinem Nächsten, setzt den rechtfertigenden Glauben voraus und fließt aus demselben. Wer darum den rechtfertigenden Glauben beschreibt als völlige Hingabe, gänzliche Hingabe, selbstlose Hingabe Gott zum Opfer, Eigentum und Dienst, der setzt die Frucht vor den Baum, verwechselt die Rechtfertigung mit der Heiligung und fälscht den rechtfertigenden Glauben, der wesentlich nicht Geben und Schenken, sondern Nehmen, Ergreifen, Empfangen, sich schenken und geben lassen ist, nicht selbstlose und aufopfernde Hingabe an den Erlöser, sondern, wie Guericke sagt,<sup>7)</sup> „vertrauensvolles (persönlich aneignendes) Ergreifen der göttlichen Gnade“. Freilich hat der Glaube nicht bloß eine vis receptiva, sondern auch eine vis operativa, obwohl die letztere nicht der ersteren koordiniert ist, sondern aus dem Empfangen oder Ergreifen der Gnade fließt als Frucht und Wirkung. In der Rechtfertigung aber kommt die vis operativa überhaupt nicht in Betracht und auch die vis receptiva nicht als bewegende oder Gott bestimmende Ursache oder Bedingung, sondern bloß als von Gott gewirktes und benutztes Mittel, um den Menschen in den Besitz der göttlichen Vergebung um Christi willen zu bringen.<sup>8)</sup>

7) Symb. 384.

8) Uns scheint es aber ein Irrtum zu sein, wenn man annimmt, daß der Ausdruck „Hingabe an Gott“ immer nur bedeute und bedeuten könne die Hingabe der Liebe Gott zum Eigentum, Opfer und Dienst. In einem entsprechenden Zusammenhang kann der Ausdruck „Hingabe an Gott“ im Sinne von zuversichtlich oder vertrauensvoll Hingabe auch Bezeichnung des Glaubens sein. Sich vertrauensvoll oder zuversichtlich jemandem hingeben heißt nicht, ihn lieben und sich ihm zum Opfer und Dienst ergeben, sondern umgekehrt: sich jemandem anvertrauen und von ihm Dienst, Schutz und Hilfe erwarten. Wenn ein furchtsames Kind im dunklen Walde sich vertrauensvoll dem Vater hingibt, so besteht diese Hingabe nicht in einer Hingabe zum Opfer und Dienst, sondern das Kind vertraut sich dem Vater an und erwartet von ihm Schutz und Hilfe. Diese Hingabe ist nicht Liebe, sondern Vertrauen. Oder wenn sich ein Patient einem geschickten Arzte hingibt, vertrauensvoll hingibt, so heißt das ebenfalls nicht: der Patient liebt den Arzt (das Gegenteil kann statthaben) und ergibt sich ihm zum Dienst, sondern: der Patient vertraut sich dem Arzte an und erwartet von ihm Hilfe und Errettung. Und wenn ein Pastor einem erschrockenen Sünder zuredet: Mühe dich nicht ab in guten Werken, um so vor Gott gerecht und fromm zu werden, richte vielmehr deine Augen weg von dir selber, weg von dem, was du selber bist und hast, und versuche nicht, dich selber von deinen Sünden zu reinigen, sondern vertraue dich ganz deinem Heiland an und gib dich, wie du bist, Christo hin und seiner gnädigen Verheißung von der Vergebung der Sünden im Wort und Sakrament — so ist auch dies keine Aufforderung zur Liebe, sondern zum Glauben an Christum und zum Vertrauen auf die göttliche Gnade. Sich jemandem hingeben kann also heißen, sich vertrauensvoll oder zuversichtlich jemandem hingeben, was dann gleichbedeutend ist mit: sich jemandem anvertrauen oder ihm vertrauen und auf ihn bauen. Sich der göttlichen Verheißung von der Vergebung der Sünden im Wort und Sakrament hin-



Die Apologie schreibt: „Derſelbe Glaub' bringet noch ſchenkt Gott dem Herrn kein Werk, kein eigen Verdienſt, ſondern bauet bloß auf lauter Gnad' und weiß ſich nichts zu tröſten noch zu verlaſſen, denn allein auf Barmherzigkeit, die verheißen iſt in Chriſto.“ (95, 44.) „Der Glaub' iſt, daß ſich mein ganz Herz deſſelbigen Schatzes annimmt, und iſt nicht mein Tun, nicht mein Schenken noch Geben, nicht mein Werk oder Bereiten, ſondern daß ein Herz ſich deſ tröſtet und ganz darauf verläſſet, daß Gott uns ſchenkt, uns gibt, und wir ihm nicht, und daß er uns mit allem Schatz der Gnaden in Chriſto überſchüttet.“ (95, 48.) „Aus dieſem iſt leicht zu merken Unterſchied zwiſchen dem

geben, vertrauensvoll hingeben, iſt keine Umſchreibung der Liebe, ſondern des Glaubens und gleichbedeutend mit: ſich dem Evangelium anvertrauen. Daß aber die Redeweise „ſich jemandem vertrauen oder anvertrauen“ gleichbedeutend iſt mit: jemandem vertrauen, ihm glauben oder ſich auf ihn verlaſſen, geht auch aus unſerm Geſangbuch hervor. Im vierten Verſe des Liedes 390 heißt es: „Wir haben niemand, dem wir uns vertrauen; vergebens iſt's, auf Menſchenhilfe bauen.“ „Dem wir uns vertrauen“ oder anvertrauen heißt hier offenbar ſo viel als: dem wir vertrauen oder auf den wir uns verlaſſen. Ebenſo 380, V. 2: „Keiner wird ja nie zu ſchanden, der ſich ſeinem Gott vertraut“ (= anvertraut); „kommt dir gleich viel Not zu Handen, haſt du auf ihn wohl gebaut.“ Sich Gott vertrauen = auf Gott bauen. In dem Liede 240 wird gerade auch der rechtfertigende Glaube bezeichnet als: dem göttlichen Erbarmen ſich getroſt vertrauen, anvertrauen. Im 5. Verſe heißt es: „Darein“ (in das göttliche Erbarmen) „will ich mich gläubig ſenken, dem will ich mich getroſt vertraun, und wenn mich meine Sünden tranken, nur bald nach Gottes Herzen ſchaun; da findet ſich zu aller Zeit unendliche Barmherzigkeit.“ Wenn alſo, wie wir annehmen, die Redeweise „ſich vertrauensvoll Chriſto oder dem göttlichen Erbarmen hingeben“, ſo viel heißen kann als: ſich Chriſto oder dem göttlichen Erbarmen anvertrauen, und dieſes wieder bedeutet: auf Chriſtum und das göttliche Erbarmen vertrauen, ſo iſt es auch an ſich nicht verkehrt, wenn man in dieſem Sinn den Glauben bezeichnet als Hingabe, vertrauensvolle Hingabe an Chriſtum, an das göttliche Erbarmen, oder als zuverſichtliche Hingabe an die göttliche Verheißung von der Vergebung der Sünden im Wort und Sakrament. Und die Wahrheit, daß der Glaube in der Rechtfertigung Gott rein gar nichts gibt und ſchenkt und auch nichts ſchenken und geben will, ſondern nur von Gott nimmt und empfängt und auch nur von Gott nehmen und ſich ſchenken laſſen will, wird durch die obige Redeweise in dem obigen Sinne ebenſowenig gelegnet, als wenn man jemandem das Wort vorhält: „Das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“ und ihn dann auffordert, dieſem Worte Glauben zu ſchenken. Der Verheißung von der Vergebung der Sünden Glauben ſchenken heißt nicht, Gott etwas geben und ſchenken, ſondern von Gott empfangen und ſich von Gott die Vergebung ſchenken laſſen. Und die vertrauensvolle Hingabe an die Abſolution im Wort und Sakrament iſt ebenfalls kein Geben oder Gebenwollen von ſeiten des Menſchen an Gott, ſondern eitel Nehmen und Empfangen von Gott. Wer freilich dieſe Wahrheit, daß der Glaube in der Rechtfertigung nur nimmt, antaſtet und das Weſen des rechtfertigenden Glaubens beſchreibt als die ſelbſtloſe und liebende Hingabe des Menſchen Gott zum Eigentum, Opfer und Dienſt, der zerſtört damit von Grund auf den Artikel von der Rechtfertigung.

Glauben und zwischen der Frommkeit, die durchs Gesetz kommt. Denn der Glaub' ist ein solcher Gottesdienst und latreia, da ich mir schenken und geben lasse (quae accipit a Deo oblata beneficia). Die Gerechtigkeit aber des Gesetzes ist ein solcher Gottesdienst, der da Gott anbeutet unser Werke (quae offert Deo nostra merita). So will Gott nu durch den Glauben also geehret sein, daß wir von ihm empfangen, was er verheißet und anbeutet." (96, 49.) Der Glaub' macht gerecht „allein darum, daß er die verheißene, angebotene Gnade ohne Verdienst aus reichem Schatz geschenkt nimmt". (97, 56.) „Also nu und durch diese Weis will Gott uns bekannt werden. Also will er geehret sein, daß wir von ihm Gnade, Heil, alles Gut nehmen und empfangen sollen (ut ab ipso accipiamus beneficia), und nämlich aus Gnaden, nicht um unsers Verdienstes willen. Dieses Erkenntnis ist gar ein edel Erkenntnis und ein großmächtiger Trost in allen Anfechtungen, leiblichen und geistlichen, es komme zu sterben oder zu leben, wie fromme Herzen wissen." (97, 60.) „Und diemeil der Glaub', ehe wir etwas tun oder wirken, nur ihm schenken und geben läffet und empfähet, so wird uns der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, wie Abraham, ehe wir lieben, ehe wir das Gesetz tun oder einig Werk." (108, 114.) „Ita cultus et *latrocinia* evangelii est accipere bona a Deo; econtra cultus legis est bona nostra Deo offerre et exhibere. Nihil autem possumus Deo offerre, nisi antea reconciliati et renati. Plurimum autem consolationis offert hic locus, quod cultus in evangelio praecipuus est a Deo velle accipere remissionem peccatorum, gratiam et iustitiam." (140, 189.) Luther sagt: „Wer für Gottes Gericht bestehen und ein Kind der Gnade erkunden werden will, der soll und muß allein achten und Fleiß haben, wie er Christum durch den Glauben ergreifen und behalten möge, auf daß er ihm nicht unnütze werde, wenn er sich unterstütnde, durchs Gesetz gerecht, fromm und selig zu werden. Denn allein Christus macht mich gerecht, ohn' aller meiner Werk', Zutun und ohn' alle meiner Sünden Verhinderung. Wenn ich also von Christo halte und gläube, so habe ich den rechten Christum gefaßt und behalte ihn. Wenn ich aber halte, er fodere von mir, daß ich die Werk' des Gesetzes halten soll, der Meinung, daß ich dadurch sollt' gerecht werden für Gott, so ist er mir schon allerdings unnütz worden und habe ihn gar verloren." 9) An Brenz schrieb Luther: „Und ich, mein lieber Brenz, daß ich die Sache besser verstehe und fasse, pflege also zu gedenken, als wäre in meinem Herzen keine qualitas oder Tugend, die Glaube oder Liebe heiße (wie die Sophisten davon reden und träumen), sondern ich setze es gar auf Christum (in loco ipsorum pono ipsum Christum) und sage: Meine formalis iustitia, das ist, gewisse, beständige, vollkommene Gerechtigkeit, daran kein Mangel noch Fehl ist, sondern ist, wie sie für Gott sein soll, die ist Christus, mein Herr." 10) Die rechtfertigende Kraft des Glaubens

9) Erl. Ausg. 58, 364.

10) Erl. Ausg. 58, 359.



liegt nicht im Menschen, auch nicht im Akt des Glaubens, sondern einzig und allein im Objekt des Glaubens. Brenz antwortete Luther: „Sic sentio, quod fides tantum accipiat justificationem, videlicet Christum, non item dignitate operis sui justificationem largiatur. Et cum dicitur fides purificare corda, intelligo non opus seu meritum seu dignitatem fidei, sed Christum fide apprehensum.“<sup>11)</sup> Nicht die Rechtfertigung oder Vergebung der Sünden zustande zu bringen, sondern sie dem Menschen zu eigen zu machen, das ist das Amt des Glaubens. Doch davon, von dem eigentlichen Amt des Glaubens in der Rechtfertigung, ein andermal.

J. B.

## Zur Geschichte Josuas.

(Schluß.)

20. Der Herr hatte durch Moses den Kindern Israel befohlen, nach Einnahme des Landes sechs Freistädte zu geben (Num. 35). Auch dieser Befehl wurde jetzt vollzogen, und Redes in Galiläa, Sichem auf dem Gebirge Ephraim und Kiriath-Arba oder Hebron wurden im Westjordanlande, Bezer, Ramoth und Golan aber im Ostjordanlande dazu bestimmt (Jos. 20).

Eine der allerersten Satzungen nach der feierlichen Verkiündung der zehn Gebote stellte bereits ein künftiges Freistädte-Gesetz in Aussicht (Ex. 21, 13), und sowohl Num. 35, wie Deut. 19 ist davon ausführlich gehandelt. Diese Abschnitte, verglichen mit Jos. 20, ergeben ein deutliches Bild von dem Zweck und Wert dieser Freistädte. Wo ein Mensch den andern erschlägt, wie Kain seinen Bruder Abel, da sagt ihm sein Gewissen, dessen Stimme wir auch wohl das Naturrecht nennen, daß er das Recht weiter zu leben verscherzt habe, und daß eigentlich jeder, der um seine Tat wisse, um seiner eigenen Sicherstellung willen ihn totzuschlagen berechtigt sei (Gen. 4, 14). Gott tut bei Kain ein Sonderliches, daß ihm dies nicht widerfahre (Gen. 4, 15). Aber nach der Sündflut spricht Gott (Gen. 9, 5, 6): „Ich will eures Leibes Blut rächen und will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist. Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.“ Wo nun Obrigkeit ist, die Gott zur Rächerin berordnet hat über die, so Böses tun, da hat diese das Schwert zu handhaben, und niemand hat das Recht, es in seine eigene Hand zu nehmen zur Rache über Missethäter. Wo aber keine Obrigkeit ist, wo Menschen gefesselt als Horde nebeneinander leben, wo keinem Familienvater ein über den Kreis seines Hauses hinausreichendes Recht gegeben und zugestanden ist, da stellt sich, wenn Mord und Totschlag geschieht, ganz von selbst und natürlich die Blutrache ein, zunächst in der Form, daß

11) Corp. Ref. II, 510.

der Vater die Ermordung eines seiner Familienglieder oder der Sohn die Ermordung des Vaters an dem Täter blutig rächt. Wird diese Rache von der Sippe des Mörders nicht als ein Akt gerechter Strafe anerkannt, so wird ein Mord und Totschlag den andern geben, und es kommt dann zu den fortgesetzten Bluttaten, denen allmählich ganze Sippen zum Opfer fallen. So sehen wir es noch heute bei wilden Völkerschaften; so war es vor alters bei Völkern des Morgenlandes, von denen Israel umgeben war, ja wir finden die Blutrache sogar da, wo sonst Obrigkeit war und ist, als ein von ihr unangetastetes oder kaum eingeschränktes Gewohnheitsrecht in Fortbestand. (Zu den zugleich schrecklichsten und lehrreichsten Beispielen für das Gesagte gehört ohne Zweifel der Bericht des Kapitäns F. W. Beechey über die Geschichte der Ansiedlung auf der Insel Pitcairn im Stillen Meer, auf welcher sich die rebellische Mannschaft des englischen Schiffes „Bounty“ einen Zufluchtsort schaffen wollte. Sommer, Taschenbuch zur Verbreitung geograph. Kenntnisse. Bd. X, Prag 1832, 275 ff. — Was Blutrache sei, kann man da lernen.) Aber, blieb auch in Israel der Bluträcher neben der Obrigkeit, so bewirkte eben das Gesetz von den Freistädten, daß dem Mißbrauch, der sonst unvermeidlich war, nach mehreren Seiten hin kräftig gesteuert wurde. Zunächst gewöhnte es daran, einen Unterschied zwischen Mord und Totschlag zu machen, also zwischen überlegter und unüberlegter Tötung. Wo überlegte Tötung vorlag, gewährte das israelitische Gesetz keinerlei Schutz; da wurde die Todesstrafe vollzogen. Und zwar vollzog sie der Bluträcher, der nächste männliche Anverwandte des Ermordeten; denn eigene Henker scheint Israel nicht gehabt zu haben. Es war eben dann der Bluträcher der legale Diener der Obrigkeit. Denn sie war es, nicht der Bluträcher selbst, welche darüber zu befinden hatte, ob Mord oder Totschlag vorliege. Während außerhalb Israels, wo die Blutrache bräuchlich war, das Faktum einer geschehenen Tötung genügte, den Bluträcher hinter den Täter zu hezen, gewährte das mosaische Recht dem fahrlässigen Totschläger ein Asylrecht in der Freistadt, die ihm zunächst erreichbar war. — Der Zugang zu einer Freistadt sollte nach Deut. 19, 3 wohl zubereitet sein („gelegene Örter“, übersetzt Luther); er sollte also jedenfalls so gut im Stande gehalten sein, daß es dem Totschläger möglich war, ihr Thor zu erreichen, ehe der Bluträcher ihn einholen konnte.<sup>1)</sup> Denn erreichte er ihn zuvor und tötete ihn, „weil sein

1) J. D. Michaelis, Moses Recht II, 419: „Ich verstehe hierunter nicht eine solche Wegbesserung, als auf unsern Landstraßen wegen der Fuhren nötig ist, sondern 1. daß die Straße nicht solche Umwege nehmen soll, bei denen der Bluträcher dem Flüchtigen auf Fußsteigen zuvorkommen und ihm auslauern könnte, ehe er an die Freistadt gelangte (in der That bedeutet das hebräische Wort auch eigentlich gerade machen); 2. daß Wegzeichen gesetzt werden, damit sich der Flüchtige nicht verirren und des rechten Weges versehen möge; 3. daß nicht unterwegs etwa Brücken mangeln oder sonst etwas den Flüchtigen aufhalte.“



Herz erhitzt war“ (Deut. 19, 6), so scheint der Bluträcher straflos geblieben zu sein. Kam der Flüchtling an das Tor der Freistadt, so sollte er nach Jos. 20, 4 außen stehen vor der Stadt Tor und vor den Ältesten, die also zu ihm unter das Tor treten mußten, seine Sache ansagen. Ob sie ihm die Aufnahme verweigern durften, wenn er sich etwa in seinem Verdict gleich als eigentlicher, betrauerter Mörder direkt oder indirekt verriet, erfahren wir nicht. Meist wird der Flüchtige ja sich unüberlegter Tötung schuldig gegeben haben. Dann sollten ihn die Ältesten zu sich in die Stadt nehmen und ihn nicht dem nachfolgenden Bluträcher überliefern, auch wenn dieser ihn absichtlicher Tötung zieh. Der Flüchtling sollte dann stehen „vor der Gemeinde vor Gericht“. Er sollte dann jedenfalls seinen ordentlichen Prozeß bekommen, und wenn dabei die Sache so lag, daß nur ein einzelner Zeuge ihn der überlegten Tötung beschuldigte, so wurde er nicht ausgeliefert (Deut. 19, 15; Num. 35, 30). Es wird Fälle gegeben haben, wo das Prozeßverfahren füglich in der Freistadt selbst erledigt werden konnte; und andere, wo es am Tatort zu geschehen hatte. Dann wird wohl der Flüchtling unter sicherer Bedeckung dorthin gebracht und, wenn er nur fahrlässiger, unabsichtlicher Tötung schuldig erfunden wurde, auch ebenso zur Freistadt zurückgebracht worden sein (Num. 35, 25). War er überlegten Mordes schuldig, so wurde, wenn der Flüchtling noch in der Freistadt war, durch seine Heimatsbehörde seine Auslieferung von dort verlangt (Deut. 19, 12), und sie selbst übergab ihn dann dem Bluträcher. Während bei sonstigen Körperverletzungen von dem Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ Umgang genommen und ein so Beschädigter sich durch eine Geldsumme abfinden lassen konnte, durfte der Bluträcher „keine Versöhnung nehmen über die Seele des Totschlägers; denn er ist des Todes schuldig und er soll des Todes sterben“ (Num. 35, 31).<sup>2)</sup> Grund: das Blut verunreinigt das Land, und „wer blutschuldig ist, schändet das Land; und das Land kann vom Blut nicht versöhnt werden, das darinnen vergossen wird, ohne durch das Blut des, der es vergossen hat“ (Num. 35, 33). — So fest sollte sich das dem Gewissen Israels einprägen, daß auch im andern Fall, wenn nämlich ein unüberlegter Totschlag geschehen war, der Bluträcher nicht etwa gegen Bezahlung einer Geldsumme erklären

2) Anders hat 600 Jahre nach Christo der Lügenprophet Mohammed, der die Blutrache bei seinem Volk vorfand, verordnet. Der Koran sagt: „Bei dem Mord ist auch Gläubigen die Wiedervergeltung vorgeschrieben, vergestalt, daß Freier für Freien, Knecht für Knecht, Weib für Weib sterbe. Wem es aber sein Nächster erläßt, gegen den hat eine billige Geldbuße statt. Das ist eine Erleichterung von Gott und eine Barmherzigkeit. Wer aber nachher noch übertritt [das heißt, den Mörder tötet, dem er gegen Geld den Mord erlassen hat], den wird Gott schmerzlich strafen. Die Sicherheit eures Lebens beruht auf dem Recht der Wiedervergeltung.“ Auch nach dem Koran ist der nächste Verwandte der Bluträcher; die Mahnung, er soll nicht das Maß überschreiten, bedeutet, er soll keine grausame Todesart wählen.

konnte: du magst, wie bisher, hier sicher wohnen und brauchst nicht in die Freistadt zu flüchten; nein, der Täter mußte dorthin (Num. 35, 32) und dort bis zum Tode des eben fungierenden Hohenpriesters in der Verbannung leben, durfte auch die zur Freistadt gehörige Bannmeile (Num. 35, 5) nicht ohne Gefährdung seines Lebens durch einen etwa übereifrigen, auf der Lauer liegenden Bluträcher überschreiten. Erst nach des amtierenden Hohenpriesters Tod war ihm die Rückkehr in seine Heimat wieder erlaubt, und er war dann sicher vor dem Bluträcher. — Warum gerade bis zum Tode des Hohenpriesters? Darüber kann man nur Vermutungen haben; die Schrift nennt keinen Grund. Jedenfalls aber ist es ganz verkehrt, dem Tod des Hohenpriesters fühnende Bedeutung beizulegen. Wenn wir an die Geschichte Israels denken, die ja dem das Gesetz durch Mosen gebenden Gotte wie die Gegenwart vor Augen stand, so möchte man sagen, Gott hat hier einen Termin bestimmt nach einem konstant gebliebenen Würdenträger, während leichter hätten Zweifel entstehen können, wenn es geheißen hätte „bis zum Tod des Richters oder Königs“. Auch erscheint, da wir nach Ex. 21, 14 uns wohl vorzustellen haben, daß während der Wüstenwanderung und bis zur Einnahme Kanaans die Stiftshütte und der Altar als Asyl dienen sollten, sowohl die Bestimmung, daß nur Priesterstädte zugleich als Freistädte gelten konnten (Num. 35, 6), als die Bestimmung des terminus ad quem für die Rückkehr nach dem Tod des Hohenpriesters als besonders nahe liegend. — Jedenfalls war, erfolgte nun dieser Tod früh oder spät, der unabsichtliche Totschläger so lange der Familie des Getöteten aus den Augen; und die ganze betreffende Ortsgemeinde hatte an der jahres-, vielleicht jahrzehntelangen gezwungenen Abwesenheit eines vielleicht sonst recht wohlgelittenen Gemeindegliedes ein sehr lautes und spürbares Zeugnis, wie kostbar das Blut der Menschen in Gottes Augen sei, wenn sogar unborsägliches Vergießen so fühlbare Strafe nach sich hatte.

Wer sich die Mühe nimmt, das mosaische Asylrecht mit dem heidnischen, ja auch mit dem der älteren und mittelalterlichen Kirche zu vergleichen, der ist über die Frage, wo sich die größere gesetzgebende Gerechtigkeit und Klugheit findet, ganz schnell im reinen. Dabei bleibt dennoch stehen, daß Gott in der mosaischen Gesetzgebung, ähnlich wie beim Ehrerecht durch die Ordnung vom Scheidebrief, der Herzenshärtigkeit Israels Rechnung getragen habe; denn es blieb unbestraft, obwohl er vor Gott damit nicht recht tat: 1. der Bluträcher, der einen auch nicht vorsächlichen Totschläger vor dessen Ankunft in der Freistadt tötete, 2. der Bluträcher, der einen solchen außerhalb der Bannmeile der Freistadt antraf und erdürgte vor dem Tode des Hohenpriesters, zu dessen Amtszeit der Totschlag erfolgt war.

21. Zu den sechs Städten, welche zugleich als Freistädte dienen sollten, erhielt der Stamm Levi noch 42 andere zugewiesen, so daß ihm zusammen 48 gehörten. Dazu bekam er auch die nächste Um-



gebung derselben, „ihre Vorstädte“. Wir finden sie alle Jos. 21 aufgezählt. Die Bestimmung dieser Städte mußte natürlich erfolgen, sobald die andern Stämme ihr Gebiet zugewiesen bekamen. Freilich lag zur Zeit der Bestimmung eine Anzahl dieser Städte noch in partibus infidelium und mußte erst noch erobert werden, ehe Besiz davon ergriffen werden konnte. Dies scheint aber nicht immer möglich gewesen zu sein; und so erklärt es sich wohl am ehesten, daß das 1 Chron. 6 vorfindliche Verzeichnis der Levitenstädte sich nicht völlig mit dem hier aufgestellten Katalog deckt. Die Jos. 21 genannten Städte hoffte man wohl bald einzunehmen und ersetzte sie, solange sie noch im Besiz der Kanaaniter waren, einstweilen durch andere, die dann nachher den Leviten blieben, weil man die Unzuträglichkeiten des Wechsels scheuen mochte. (So auch Hengstenberg, II, Abt. 1, S. 260.)

Die „Zerstreuung“ und Verteilung des Stammes Levi unter die übrigen Stämme Israels, die, wie wir sahen, in Erfüllung der letzten Worte Jakobs geschah, war doch zugleich ein wohlbedachtes Werk der Weisheit und Güte Gottes, gegen Israel insgemein und gegen den Stamm Levi insonderheit. In erreichbarer Nähe, nicht erst und ausschließlich bei dem Heiligtum der Stiftshütte oder des Tempels, fand nun der Israelit leicht einen Mann, der im Gesetz und Dienst des HErrn kundig war und ihn beraten, fand der Ausfällige, an dem der HErr Barmherzigkeit getan hatte, den, der ihn vom Aussatz lossprechen konnte. Der herzensharte Israelit, der sich von seinem Weib, die keine Ehebrecherin, aber ihm sonst mißfällig geworden war, durch einen Scheidebrief zu scheiden gedachte, fand in dem Priester und Leviten nicht nur einen schreib-, sondern auch einen gesetzeskundigen Mann, der ihm zum Guten zu raten, die Folgen seines Schrittes unter Augen zu stellen und ihn unter Erinnerung an die göttliche Stiftung der Ehe treulich abzumahnern vermochte. Kurz, eine ganze Anzahl von Fällen läßt sich denken, zumal in dem durch so viele Ritualgesetze verfaßten und beschränkten öffentlichen und häuslichen Leben des jüdischen Volkes, wo gerade die Möglichkeit, schnell den Rat und Dienst eines Mannes vom Stamme Levi haben zu können, für gewissenhafte, vollends für skrupulöse Personen von großem Werte sein mußte. — Für den Stamm Levi aber war es wiederum ein Zeichen göttlicher Güte, daß das mosaische Gesetz ihn nicht so ganz ausschließlich auf den Naturalzehnten anwies, den Israel ihm schuldete, sondern daß er, wenn in Zeiten herrschender Abgötterei der große gottlose Haufe in Israel sich von dergleichen Verpflichtungen dispensierte, doch seine Unterkunft hatte und in der Gemarkung der 48 Städte ein Feld eignete, auf dem er zur Not sein tägliches Brot baute.

22. Josuas Lebensaufgabe war nunmehr eigentlich beendet. Die Einnahme, die Teilung, soweit beides bisher geschehen konnte, war vollzogen. „Der HErr gab Israel alles Land, das er geschworen hatte ihren Vätern zu geben; und sie nahmen's ein und wohnten drinnen.

Und der Herr gab ihnen Ruhe von allen umher, wie er ihren Vätern geschworen hatte; und stund ihrer Feinde keiner wider sie, sondern alle ihre Feinde gab er in ihre Hände; und es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dem Hause Israel geredet hatte. Es kam alles“, Jos. 21, 43—45.

Daher konnte denn nun auch Josua die dritthalb Stämme, die ihre Wohnsitze am Ostjordanufer hatten und ihren Brüdern treulich jahrelang geholfen hatten, auch ihr Erbteil zu gewinnen, mit väterlicher Ermahnung und mit seinem Segen entlassen (Jos. 22, 1—9). Ehe sie nun aber den Jordan überschritten, bauten sie, die Rubeniter, Gaditer und der halbe Stamm Manasse, „einen großen, schönen Altar“. Nicht eine Opferstätte, einen Altar im eigentlichen Sinn des Worts, wollten sie damit aufrichten, nicht das Verbot des Herrn (Deut. 12, 13) hatten sie damit vergessen, geschweige gar, daß sie es hätten übertreten wollen; sie wollten nur ein Denkmal stiften, das da bezeugen sollte, sie hätten mit den Brüdern jenseit des Jordans einen Herrn, einen Glauben, ein Bekenntnis, einerlei Opfer und Gottesdienst. Ihr einziger Fehler war, daß sie das vorher nicht sagten und erklärten, so daß sie dadurch allerdings Anstoß gaben und Anlaß zu der Meinung, sie hätten sich damit veründigt und von Jehovah abkehren wollen. Wie sie nun aber, darüber zur Rede gestellt, mit dem heiligsten Eide (Jos. 22, 22) die Lauterkeit ihrer Absichten bezeugten, daß sie gerade dies hätten damit dokumentieren wollen: „wir haben auch teil am Herrn, ob wir wohl jenseit des Jordans wohnen“ — da gab sich ganz Israel zufrieden, und von dem aus heiligem Eifer stammenden Gedanken, die dritthalb Stämme deshalb zu bekriegen, war fürderhin nicht mehr die Rede. Auch blieb das Denkmal stehen zum Zeugnis des beiderseitigen Bekenntnisses, „daß Jehovah Gott sei“.

Nicht nur zur Strafe über die Übeltäter ist die Obrigkeit von Gott geordnet, sondern auch „zu Lobe den Frommen“, das zeigt Josuas schönes Lob, das er den dritthalb Stämmen beim Abschied mitgibt (Jos. 22, 2—3). Aber es gilt, standhaft zu bleiben in den Wegen des Herrn, daher die Ermahnung B. 4 und 5. — Nie aber hat sich, Israel als Ganzes betrachtet, in dem Volke Gottes ein reinerer und schönerer Eifer für des Herrn Ehre gezeigt als dazumal. Man sieht, wie von den Tagen der Missetat Peors und des Frevels Achans her dem Volk die Furcht, unter den Zorn und Bann des lebendigen Gottes zu geraten, in allen Gliedern steckt, und wie es eifrig bemüht ist, den Herrn nicht zu erzürnen und nicht wider ihn zu sündigen. Die Liebe zu ihren Brüdern nach dem Fleisch steht ihnen da nicht höher als der Eifer um die reine Lehre und rechte Religion; die erste Tafel geht der zweiten vor. „Ex hoc loco“, sagt ferner Brenz, „disce rationem imaginum, imo omnium operum. Nam in lege unum solum altare publicum deputatum erat ad sacrificandum holocausta, videlicet altare in tabernaculo Domini. Non igitur licebat in hunc usum alibi altare condere. Licebat autem in alium usum. Sic imagines et statuæ



prohibitae sunt, ne instituantur ad cultum. Sic unum opus est, quod satisfecit pro peccatis nostris, videlicet passio Christi. Prohibitum igitur est, ne ullum opus bonum hac opinione fiat, ut satisfaciatur pro peccatis. Atqui bona opera facere ad obedientiam fidei et mandatorum Dei, non solum est licitum, sed etiam necessarium.“

23. Die beiden letzten Kapitel des Buches Josua (23 und 24) schildern uns, wie, lange Zeit, nachdem die dritthalb Stämme friedlich in ihre Wohnsitze jenseit des Jordans gezogen, Josua das Volk Israel vermahnt und seinen letzten Landtag in Sichem gehalten hat. Ob die Kap. 23 enthaltene Vermahnung auf einer vorletzten Versammlung Israels (oder vielmehr nur seiner Repräsentanten, der Ältesten, Richter und Amtleute) geschehen sei (wie Hengstenberg als sicher hinstellt, der auch weiß, daß sie in Silo stattgefunden haben müsse), das läßt sich, obwohl der 1. Vers des 24. Kapitels es wahr scheinlich macht, doch nicht fest behaupten. Jedenfalls ist der Schluß ganz albern, daß man sonst annehmen müßte, es seien hier zwei Berichte aus verschiedenen Quellen ungeschickt aneinandergeflickt. Beide Ansprachen Josuas haben gemeinsam die Erinnerung an die großen Gnaden und Wohltaten, die Jehobah Israel erwiesen hat, und die Ermahnung, nun treu beim Herrn zu bleiben und nicht von ihm abzufallen. Während aber die erstere daneben noch die unheilvollen Folgen eines etwaigen Abfalls vor Augen stellt, läuft die letztere aus in die Aufforderung an das ganze versammelte Israel (Kap. 24, 15): „Erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollet. . . . Ich aber und mein Haus wollen Jehobah dienen.“ Da bekennet Israel: „Wir wollen auch dem Herrn dienen; denn er ist unser Gott“ (Jos. 24, 18); „das sei ferne von uns, daß wir den Herrn verlassen und andern Göttern dienen“ (V. 16). — War es nicht herrlich, daß sie so ganz freudig und einmütig sich zum Herrn bekannten? Gewiß. Sie meinten es sicher auch aufrichtig in diesem feierlichen, gehobenen Momente, wo Josua, der „nun dahinging wie alle Welt“ (Jos. 23, 14), sie zum letztenmal ermahnte. Aber hatten nicht auch ihre Väter (Ex. 20, 19 und öfters) ein Gleiches versprochen und waren doch schnell vom rechten Wege abgetreten? Darum hält ihnen Josua nochmals vor, daß es nicht in menschlichen Kräften liege, dem Herrn treu zu bleiben, daß das Strohfeuer eines auf die eigenen Kräfte vertrauenden Vorsatzes der Beständigkeit nicht lange vorhalten könne. Aber da nun das Volk, nachdem ihm wiederholt die ganze Größe seines Versprechens vorgehalten wird, auch wiederholt erklärt: „Wir wollen dem Herrn dienen und seiner Stimme gehorchen“, macht Josua mit ihnen einen förmlichen und feierlichen Bund, und „nahm einen großen Stein und richtete ihn auf daselbst unter einer Eiche, die bei dem Heiligtum des Herrn war, und sprach zum ganzen Volk: Siehe, dieser Stein soll Zeuge sein zwischen uns; denn er hat gehöret alle Rede des Herrn, die er mit uns geredet hat; und soll ein Zeuge über euch sein, daß ihr euren Gott nicht verleugnet. Also ließ Josua das Volk, einen jeglichen in sein Erbteil“.

Mit dem Vermerk, daß Josua im Alter von 110 Jahren starb und in der Grenze des ihm zugewiesenen Erbtheils zu Timnath-Serah begraben wurde, wo er wohl seit der zu Silo vollendeten Landesteilung seinen Wohnsitz genommen hat, daß ferner zu Sichem auch Josephs Gebeine (wohl schon früher) ihre letzte Ruhe fanden (Jos. 24, 32), und mit dem Bericht vom Tod und Begräbniß Eleasars, des Sohnes Aarons, des Hohenpriesters Israels, schließt das Buch Josua.

In Davids Zeit verfaßt ist die Unterweisung der Kinder Korah, die im 44. Psalm, V. 1—4, eine schöne Zusammenfassung der Zeit Josuas gibt mit den Dankworten, die zugleich eine Bestätigung von Jos. 24, 31 in sich schließen: „Gott, wir haben mit unsern Ohren gehört, unsere Väter haben's uns erzählt, was du getan hast zu ihren Zeiten vor alters. Du hast mit deiner Hand die Heiden vertrieben, aber sie hast du eingesetzt. Denn sie haben das Land nicht eingenommen durch ihr Schwert, und ihr Arm half ihnen nicht, sondern deine Rechte, dein Arm und das Licht deines Angeichts; denn du hattest Wohlgefallen an ihnen.“

24. Noch eine Frage: Enthält das Buch Josua Andeutungen und Bestimmungen, die uns über die Zeit seiner Verabfassung unterrichten?

Merding's. Wenn es Jos. 24, 26 heißt: „Und Josua schrieb dies alles ins Gesetzbuch Gottes“, so ist damit nicht nur der Inhalt der Kapitel 23 und 24 mit Ausnahme der von seinem Tode handelnden Worte, sondern viel mehr als dies auf seine Niederschrift zurückgeführt. Wenn wir erwägen, wieviel an einer genauen Nachricht, wie Kanaan eingenommen worden sei, wieviel zur Vermeidung etwaiger späterer Bürgerkriege an einer ganz exakten Verzeichnung der Grenzen des Landes und seiner einzelnen Stämme gelegen war, so wird uns daraus nicht bloß die Unentbehrlichkeit des Buches für die Geschichte Israels in seinem inspirierten Kanon, sondern auch dies deutlich, daß eben Josua das geeignetste Medium war, durch welches der Inhalt des nach ihm benannten Buches auf die Nachwelt kommen konnte. Daß wir so oft lesen, dies und das sei noch zu sehen „bis auf diesen Tag“ — die Steine im Jordan (4, 9), der Steinhaufen über dem Grabe der Familie Achan (7, 26), über dem des Königs zu Ai (8, 29) und bei der Höhle zu Makkeda (10, 27) 2c. —, das weist nicht hin „auf eine sehr späte Zeit“, „nach dem Exil“, „kurz vor dem Exil“ und was man alles sonst geträumt hat. Vor zehn Jahren hat ein Tornado St. Louis heimgesucht. Mich führt mein Weg alle Tage an Häusern vorbei, die damals neue Kappen bekommen mußten. An der minder rauchgeschwärzten Farbe der neuen Backsteine kann man sehen „bis auf diesen Tag“, welchen Weg der Sturmwind gegangen ist. Aber nach zwanzig, dreißig, vierzig Jahren wird kaum mehr viel davon zu sehen sein; ich glaube, schon nach zehn Jahren nicht mehr. Folglich macht die Redeweise „bis auf diesen Tag“ nicht eine Abfassungszeit „viel später“, „längst nach Josua“ notwendig. — Gerade von den zwölf Steinen im Jordan meint Häbernick, dies Denkmal müsse, könne wenigstens der



Jordan bald genug anterwaschen und beseitigt haben. Sei es also zur Zeit der Niederschrift des Buches nach Jos. 4, 9 noch sichtbar gewesen, so müsse diese sehr früh erfolgt sein. Wohl möglich, daß er recht hat. — Freilich was Jos. 19, 47 von einer Expedition der Kinder Dan berichtet ist, bezieht sich auf eine nach Josuas Tod stattgehabte, Richt. 18, 27. 29 erwähnte Tatsache, kann daher nicht von Josuas Hand herrühren. Aber es braucht darum nicht „erst die Hand Esras“ gewesen zu sein, die es hinzufügte. Bekanntlich hat David die Zebusitermacht gebrochen (2 Sam. 5, 6); von der Zeit an also hätte wenigstens nicht mehr volle Geltung gehabt, was Jos. 15, 63 steht. Es mag also ganz wohl Samuels oder eines andern Propheten Hand gewesen sein, durch die Gott solche Bemerkungen wie Jos. 15, 63; 19, 47; 24, 29 ff. und ähnliche dem von Josua verabsagten Buche hinzufügen ließ. Uns genügt, daß das Buch, wie es ist, auch zu Jesu Zeit im hebräischen Kanon gewesen und mit diesem aus seinem Munde, der nicht trügen kann, als das Wort Gottes, das nicht trügen kann, klar und deutlich bezeugt ist. K.

## Über die Folgen des Eölibats.

(Aus dem Buch eines Altkatholiken.)<sup>1)</sup>

Ein Gesetz, das Hunderttausenden von Männern, bloß weil sie einmal einen bestimmten Beruf ergriffen haben, unbedingt und für immer die Ehe verbietet, sie für unfähig dazu erklärt, ist an und für sich nicht zu rechtfertigen.

Man hat gut sagen: die Kirche hat das Recht, die Bedingungen vorzuschreiben, unter denen sie Personen in ihren Dienst aufnehmen

1) Dr. J. Fr. v. Schulte, Der Eölibatszwang und dessen Aufhebung. Bonn, 1876. 8°. — Der Verfasser, einer der namhaftesten Altkatholiken, hatte im Jahre 1871 als ordentlicher Professor des kanonischen und deutschen Rechts an der Universität zu Prag ein weithin bekannt gewordenes Werk geschrieben: „Die Stellung der Konzilia, Päpste und Bischöfe vom historischen und kanonistischen Standpunkte und die päpstliche Konstitution vom 18. Juli 1870. Mit den Quellenbelegen. Prag. 1871, 8°, 340 und 286 Seiten.“ Das Vatikanische Konzil, will er darin beweisen, kann nicht beanspruchen, ein ökumenisches zu heißen; die auf demselben aufgestellte Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes steht in Widerspruch mit der Schrift, der Tradition und der ganzen Geschichte der Kirche. Selbstverständlich ist in diesem Werk, das eine staunenswerte Quellenkenntnis verrät, nicht jeder Beweis gleich gelungen. Der Verfasser ist weit entfernt von der Erkenntnis, was das Papsttum eigentlich ist; und ihm fehlt das Auge dafür, wie früh schon „die Bosheit des Antichrists sich heimlich in der Kirche regte“. Das hinderte indessen nicht, daß er mit der Erkenntnis, die er hatte, der Sache des Altkatholizismus in Deutschland und Österreich mächtig Vorschub geleistet hat. Er trug im Jahre 1871 in München wesentlich dazu bei, daß man die Bildung altkatholischer Gemeinden beschloß, er wurde 1872 in Köln mit der Leitung der Bischofswahl

will; sie zwingt niemanden, Geistlicher zu werden; frei übernimmt jeder die Verpflichtung, da „Gott die Gabe der Keuschheit denen, die ihn recht darum bitten, nicht versagt und nicht zuläßt, daß wir über unsere Kräfte versucht werden“. Ob die Kirche ein solches Recht hat, wollen wir später prüfen; hier handelt es sich darum, die Unrichtigkeit der Argumente zu zeigen.

Durchschnittlich wird im Alter von höchstens 24 Jahren<sup>2)</sup> die Priesterweihe empfangen. In diesem Alter ist ein Jurist, Philolog, Mediziner, Soldat, der seine Lernzeit recht gut benutzt hat, aber kein Vermögen besitzt, sehr selten in der Lage, schon heiraten zu können. Man verlangt also von den Kandidaten des geistlichen Standes die Übernahme einer solchen Verpflichtung in einem Alter, wo vernünftigerweise junge Leute, die eine wissenschaftliche Laufbahn ergriffen haben, regelmäßig die Heiratsfrage sich noch gar nicht stellen sollten. Sehr viele Geistliche sind mit 23, selbst 22 und sogar 21 Jahren ordiniert; bei ihnen trifft das Gesagte noch mehr zu. Notwendige Voraussetzung der freien Übernahme einer Pflicht ist deren volle Kenntnis und Würdigung. Man stellt das Prinzip auf, der Geistliche solle in sittlicher, körperlicher und geistiger Hinsicht tadellos, gewissermaßen vor den übrigen ausgezeichnet sein. Und doch legt man den Eölibat Leuten eines

betrault und schrieb, als die Altkatholiken die Frage ventilierten, ob der Eölibatszwang nicht aufzuheben sei, das obengenannte Buch, in welchem er zunächst noch die Überzeugung aussprach, die Aufhebung des Eölibatszwanges sei jetzt noch nicht opportun, weil das Volk durch die hierarchische Leitung so durch und durch ultramontan geworden sei, daß es daran noch Anstoß nehmen würde. Aber auf der fünften altkatholischen Synode, 1878, wurde dann doch der jedes Jahr von neuem seitens der *Va i e n* delegaten eingebrachte Antrag auf Abschaffung des Eölibats durch Majoritätsbeschluß angenommen. Freilich geht der Schrift Dr. Schultes der frische und frohe Mut ab, mit dem einst der in Gottes Wort ganz anders gegründete Luther den Eölibatszwang angriff; aber sie bleibt doch als eine auf Augenzeugenschaft ruhende Wertung des römischen Eölibatszwanges und als eine treue Schilderung des römischen Klerus unserer Zeit von hohem Werte; manches freie und wahre Wort hätte der Verfasser wohl nicht gesagt, wenn die Zeit des Kulturkampfes, in der sein Buch erschien, ihm nicht die Zunge gelöst hätte und günstig gewesen wäre.

K.

2) Einige Beispiele für die Richtigkeit von Schultes Behauptung. Nach den Pfarrschematismen der Diözese Münster (1868), Köln (1872), Königsräh (1871) waren in diesen drei Bistümern zu Priestern geweiht worden im Alter von 22 Jahren: 61, von 23 Jahren: 507, von 30 Jahren: 79, von 39 Jahren: 3. — Mit der vollständigen Reife wird der Eintritt immer seltener. — Ich kam auf meinen Reisen zur St. Louiser Weltausstellung, 1904, zweimal mit römischen Priestern in ein längeres Gespräch, das auch den Eölibat berührte. Der eine von ihnen meinte, es wäre besser, wenn die römische Kirche gleich der griechischen dem niederen Klerus eine einmalige Ehe erlaubte; der andere, es wäre besser, wenn sie das Gelübde der Ehelosigkeit erst vom vierzigsten Lebensjahr an forderte. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß beide Gespräche nicht am gleichen Tag stattfanden.

K.



Alters auf, in dem ein ganz unverdorbenener junger Mensch der vollen Bedeutung dessen, was er übernimmt, sich noch nicht bewußt ist.

Wir haben es mit einem höchst realen Dinge zu tun. Ist auch zuzugeben, daß in unsern Ländern das Wachstum des Körpers mit 23, 24 Jahren vollendet ist, so verdient eine andere Erwägung volle Beachtung. Die Existenz des Geschlechtstriebes an und für sich versteht sich bei einem normal gebildeten Manne von selbst. Er tritt als solcher erst dann recht eigentlich auf, wenn der Körper vollkommen ausgebildet ist, was wohl niemand als Regel für das Alter von 23, 24 Jahren behaupten wird. Wer junge Männer im Alter von 22 bis 24 Jahren sah, dann aber erst nach vier, fünf Jahren wieder sieht, erkennt auf den ersten Blick, daß aus dem Jüngling ein Mann geworden ist. Der Entschluß muß vor der Weihe fertig sein, er wird gebildet während der Studienzeit. Nun ist unfraglich, daß nichts so sehr den Geschlechtstrieb zurücktreten läßt als geistige Arbeit. Darin und in der nicht überreichen Nahrung liegt der Grund, weshalb die studierende Jugend im ganzen geschlechtlich weniger excediert als Gleichaltrige in andern Ständen. Erhält der 24-, 25jährige Priester eine Stelle, so wird durchschnittlich seine Nahrung besser und reichhaltiger, er trinkt mittags und abends Wein oder Bier. Geistige Arbeit hat er sehr wenig; denn alle regelmäßigen Beschäftigungen, mit Ausschluß der Vorbereitung für die Predigt, die Religionslehre und dieser Akte selbst, welche unter hundert achtzig nicht viele Zeit kosten, sind keine geistigen Arbeiten, sondern füllen bloß die Zeit<sup>3)</sup> aus. Studieren, sich wissenschaftlich weiterbilden, ist

3) An einer andern Stelle, wo Schulte den Einwurf der Papisten bespricht: „das geistliche Amt bringe so viel Arbeit mit sich, daß für Frau und Kinder keine Zeit übrig bleibe“, zählt er nun zur Widerlegung diese Arbeit auf. „Nehmen wir einen gewissenhaften Seelsorger, der alles selbst tut, als Muster und bringen alle und jede ‚geistliche Arbeit‘ in Anschlag. Er liest täglich eine Messe; das macht, da das Pfarrhaus sehr selten hundert Schritt von der Kirche entfernt ist und bei einiger Übung die Messe höchstens dreißig Minuten dauert — darüber ist's dem Publikum nicht recht — vierzig Minuten täglich, also an 300 Wochentagen 200 Stunden. Rechnen wir nun für die Wochentage nochmals 50 extra bezahlte ‚Ämter‘ im Jahre zu 1¼ Stunde, also noch 50mal 35 Minuten, macht 29 Stunden 10 Minuten. Dazu an 65 Sonn- und Feiertagen die Messe mit Predigt zu 1½ Stunde — faktisch wird's nicht so lang — macht 97 Stunden 30 Minuten. — Nehmen wir für die Geburten, Heiraten, Sterbefälle die höchste Durchschnittsziffer an, je einen Fall auf respective 25, 120, 35 Seelen, die Pfarreien im Durchschnitt mit 2000 Seelen, was für ganz Deutschland viel zu hoch, ja ziemlich doppelt zu hoch gerechnet ist, so erhalten wir jährlich: 80 Geburten, 57 Todesfälle, 16 Trauungen. Setzen wir die für jeden solchen Akt erforderliche Zeit mit einer Stunde an, die einschließlich der Eintragung in die Bücher nie oder nur selten bei Begräbnissen gebraucht wird, so erhalten wir 153 Stunden. Alle einem Pfarrer, der 2000 Seelen hat, alle Akte selbst verrichtet und das ganze Jahr fungiert, obliegenden Akte erfordern somit zusammen 479 Stunden 40 Minuten. Das macht, den Tag nur zu sechs Arbeitsstunden gerechnet, 80 Tage (weniger 20 Minuten) aus, und, wenn man neun Arbeitsstunden auf den Tag

nicht Sache der meisten Geistlichen. Die Mehrzahl der Geistlichen hat außer Zeitungen, Predigtbüchern, etwa einer ultramontanen Zeitschrift, der Übersetzung von Kirchenvätern, vielleicht auch Holländischen Romanen u. dgl. keine Literatur nötig;<sup>4)</sup> literarisch tätige Geistliche bilden ein verschwindendes Minimum. Die Sorge für die Ökonomie, der Besuch von Wirtshäusern, seien es auch katholische Kasinos, der Besuch von Konfratres, das Kartenspiel, der Besuch einzelner Familien, frommer Frauen, Spazierengehen zc. ist zur Abtötung wahrlich nicht geeignet.

rechnet, was doch wahrlich nicht zu viel ist, nur 53 Tage. Die übrige Zeit, also die Arbeitszeit von 285 Tagen bei sechs Arbeitsstunden, von 312 Tagen bei neun Arbeitsstunden, hat der Pfarrer für die Vorbereitung auf die Predigt, welche notorisch den meisten nicht allzu viel Zeit kostet, das Brevierbeten, welches man kaum eine Arbeit nennen kann, Krankenbesuche, die nicht viel Zeit kosten. Es ist richtig, daß einzelne mehr Zeit brauchen, weil sie mehrere Ortschaften haben; auch nimmt bei den fleißigsten der Religionsunterricht vielleicht drei bis sechs Stunden während der Schulzeit wöchentlich, der 'Kommunikanten-Unterricht' (!) durch vier Wochen täglich eine Stunde fort. Hierzu kommt das Weichtützen, welches notorisch nur in der östlichen Zeit länger dauert, aber auch mit drei Stunden wöchentlich angenommen werden mag. Bedenkt man nun, daß die größeren Pfarreien neben dem Pfarrer einen Kaplan, oft zwei, drei haben, die Arbeit sich also bedeutend verteilt, auf sehr vielen Filialorten ein eigener Geistlicher sitzt, in den Städten neben den Pfarrgeistlichen noch andere Geistliche (Religionslehrer an Gymnasien zc.) sich befinden: so ist nichts absurder als die Behauptung, das geistliche Amt lasse keine Zeit, sich um Frau und Kinder zu kümmern. Der Arzt, der Staatsbeamte, Lehrer, Kaufmann, Landmann zc. hat mehr, doppelt und dreimal so viel Arbeit wie der Geistliche. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß es eine Hauptbeschäftigung der Landgeistlichen bildet, sich zu besuchen, häufig jeden Tag, und sich beim Weinglase über die interessanten Erlebnisse zu unterhalten. Das Studieren ist notorisch nicht Sache der Geistlichen, wie ein Blick in ihre Studierzimmer beweist. Das Haus bietet dem katholischen Geistlichen allerdings wenig, daher die Neigung, auswärts Ersatz zu suchen. Man halte Umschau und man wird sehen, daß von den in der Seelsorge und andern gewöhnlichen geistlichen Ämtern befindlichen, den Wissenschaften nicht obliegenden Geistlichen meistens nur solche, die Eltern oder Schwestern bei sich haben, insbesondere gebildete, durchweg gut sind, weil sie eben ein Familienleben führen." (S. 37—39.) Die Berechnung des Arbeitsquantums für einen römischen Priester in den Vereinigten Staaten mag wohl etwas anders ausfallen. Aber da er nicht so viel predigt, wie mancher seiner deutschen Konfratres, so macht es nichts, wenn auch die Krankenbesuche und „das Versehen“ bei den entlegener wohnenden Kirchengliedern ihm mehr Zeit wegnehmen; er behält doch Zeit genug übrig.

K.

4) Ganz genau so, wie hier angegeben, fand ich in einer Anzahl deutscher römischer Pfarrhäuser den Bibliothekbestand. Wenn es sehr hoch kam, hatte der Pfarrer außer dem ultramontanen Tageblatt der Umgegend und einer homiletischen Zeitschrift etwa noch einige Jahrgänge der „Stimmen aus Maria-Baach“. Die (Remptener) Übersetzung der Kirchenväter war, wo sie sich fand, fast neu und wenig gebraucht. Aber Hollanden, Ida Hahn-Hahn und ähnliche Literatur war sichtlich wiederholt gelesen.

K.



Der körperliche Habitus gar vieler Geistlicher bürgt dafür, daß Fasten und „Kasteiung des Fleisches“ ihre Sache nicht ist. Lektüre, wie die Heiligenlegenden, die Erzählungen im Brevier, wo die Rede ist von den fleischlichen Versuchungen, welche oft in den üppigsten Farben geschildert werden, das Studium von kasuistischen Schriften, in denen die Fleischesünden bis zum Ekelhaften detailliert werden, das Anhören von Sünden gegen das sechste Gebot im Beichtstuhl, wobei man vielfach auf ein ergiebiges Detail examinirt, die fast körperliche, wenn auch durch ein Holzgitter gehemmte Verührung junger Frauenzimmer, deren Atem das Gesicht trifft, die Unterhaltungen der Konfratres bei Bier oder Wein über die Erlebnisse im Beichtstuhle, wobei die Sünden gegen das sechste Gebot die Hauptrolle spielen, das alles sind keine Mittel, um die sinnlichen Regungen eines jungen, kräftigen Mannes abzukühlen, wohl aber Dinge, welche die Phantasie mit lusternen Bildern zu erhitzen geeignet sind. Sehr oft lebt der junge Priester mit einem oder mit zwei Mädchen allein in einem Hause, ist das angebetete Idol dieser; die Bildung der Dienstboten ist nicht weit her. Wie leicht ist da die Gefahr, daß in einem unbewachten Augenblicke, zumal nach einem kräftigen Essen, nach einem überreichen Trunke, sich Menschliches einstellt. Ich gestehe nun offen, daß ich nicht etwa annehme, die Geistlichen sündigten verhältnismäßig gleich viel oder mehr, wie andere Junggesellen, daher an sich auf die Excesse kein Gewicht lege. Aber darum bleibt doch wahr, daß ein Zwang, der die legitime Befriedigung eines natürlichen Triebes unmöglich macht, sich schon dadurch richtet, daß er massenhafte Beispiele unerlaubter Befriedigung herbeiführt. Daß es in allen Diözesen nicht wenige Geistliche gibt, die im Konkubinate leben, ist eine Tatsache, welche jeder kennt, der nur oberflächliche Kenntnisse der realen Verhältnisse hat. Wozu sonst die vielen Gesetze „über die Söhne von Geistlichen“, erlassen nach der Durchführung des Eölibatsgesetzes? 5) Wenn die Ordinariate aus ihren Akten erzählen wollten, 6) würde sich zeigen, daß die Zahl der Konkubinate überall keine geringe ist. Und doch muß es arg kommen, bis ein Konkubinat zu den Ohren des Bischofs dringt, was regelmäßig erst der Fall ist, wenn das Gebaren so skandalös wird, daß es selbst dem frommen Volke zu viel ist. Kommt eins zur Kognition und ist die Sache zu arg, so wird sie vertuscht. In früheren Zeiten war das einfacher, da gab's eigene schlechte Häuser für Geistliche in

5) Aus der Zeit von 1159 bis 1181 gibt es allein 17 Papstgesetze „de filiis presbyterorum ordinandis vel non“.

K.

6) Aus „Visitations-Protokollen der Konstanzer Diözese von 1571 bis 1586“ entnehmen wir folgendes. Im Kapitel Kottweil ergab die Visitation vom Jahre 1574, daß 20 Priester Konkubinen hatten, und von ihnen bis zu fünf Kindern; sie testierten ungescheut vor Gericht zu deren Gunsten. Die meisten hatten für jedes Kind eine Abolution, der Pfarrer in Birmingen erhielt solche für elf Kinder. Leben mit verheirateten Frauen figurirt auch. — Man lese in Friedrichs Tagebuch zum Vatikanischen Konzil, was der Bischof Pantraz Dinkel in Augsburg immer de concubinariis in öffentlicher Sitzung zu sagen hatte. — Es ist noch dieselbe Klage. Und hierzulande steht es ebenso.

K.

Städten, da mußten die geistlichen Konkubinen besondere Abzeichen tragen. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß noch Pius IV., Gregor XV., Benedikt XIV. Bullen erließen gegen diejenigen, welche in der Beichte oder bei Gelegenheit derselben die Beichtkinder zu unsittlichen Handlungen verleiten, daß man auch in unsern Tagen für notwendig gefunden hat, diese Verordnungen dem Klerus zur Kenntniß zu bringen,<sup>7)</sup> die Absolution des Genossen bei Fleischesvergehen überall dem Bischof reserviert ist, daß man die Beichte von Frauenzimmern ängstlich vor jedem Verdachte zu hüten bestrebt ist.

Prüfen wir, wie es sich mit dem Berufe verhält. Daß ein Knabe, der mit zwölf Jahren in ein Knabenseminar gesteckt wird, von seinem Berufe zum geistlichen Stande erfüllt sei, kann nur einem sehr dummen Menschen eingeredet werden. Mit dem Berufe ist's überhaupt ein eigenes Ding. Man wird von den Eltern aufs Gymnasium geschickt, wählt nach dessen Absolvierung ein Fach. So wenig sich nun behaupten läßt, wer das Studium der Rechte, Medizin zc. ergreift, sei sich von vornherein seines Berufes dazu bewußt, habe Kenntniß dessen, was dieser mit sich bringe, so wenig ist das bei den Theologen der Fall. Das Leben zeigt uns folgendes. Abgesehen von der geringen Zahl derer, welche wirklich Beruf haben, wird die Mehrzahl der Menschen für den Stand bestimmt, ganz besonders für den geistlichen. Zum größten Theile kommen die Geistlichen vom Lande. Bald nimmt ein geistlicher Onkel einen Jungen zu sich, unterrichtet ihn ein paar Jahre und schickt ihn aufs Gymnasium; bald ist's ein Gutsherr, der ihn auf Empfehlung des Pfarrers studieren läßt, bald wird ein Familienstipendium benutzt. Hat der Bauer mehrere Söhne, so hat er, da es sehr unvorteilhaft ist, den Hof zu teilen, wenn er einen oder zwei Söhne „geistlich studieren“ läßt, die Aussicht, daß erstens von diesen das Erbe nicht beansprucht wird, zweitens eine oder mehrere Töchter beim Bruder eventuell Versorgung finden, drittens er selbst sich bei ihm zur Ruhe setzen kann. Ist der Hof gar verschuldet, so lockt die Aussicht, daß der geistliche Sohn, Bruder ihn rein macht, auch dereinst noch ein hübsches Stümmchen hinterläßt. Der Geistliche hat in der Gemeinde eine erhabene Stellung; beim katholischen Landvolk wird der geistliche Sohn und Bruder an vielen Orten nicht mehr geduzt, er ist bloß „der geistliche

7) Schulte erwähnt, daß diese Bullen in den Akten des Prager Provinzialkonzils von 1860 abgedruckt sind; doch stehe es in der Prager Diözese darum nicht schlechter als anderwärts. Mag sein. Wie schändlich es aber überall stehen muß, mag man daraus schließen, daß z. B. in des Jesuiten J. P. Gury Moraltheologie (einem vielbeliebten und vielgebrauchten Lehrbuch in Klerikalseminaren) beim Lehrstück vom Sakrament der Buße ein eigener zweiter Anhang *De Sollicitatione in Confessione* sich findet — Wesselack schämte sich wohl, ihn ins Deutsche zu übersetzen, oder er fürchtete den Staatsanwalt —, worin schon die studierende theologische Jugend erfährt, auf wie verschiedene Art und Weise die Beichte zum Dienste der Unzucht gebraucht worden ist und gebraucht wird. (Bei Wesselack, S. 714—719.)



Herr“, „unser Herr“. Einen Jungen in dieser Stellung zu haben, das ist der Stolz und zugleich sehr reale Vorteil des Bauern, Schullehrers, Handwerkers. Die Kosten sind gering. Wo es Anabenseminare gibt, kommt er sofort fast ganz aus der Sorge der Eltern; aber auch andernwärts ist das Studieren nicht teuer, weil eine Masse von Viktualien bei der Nähe des Gymnasial-Seminarortes leicht zu schicken ist, außerdem Mittags- und Abendkost ohne Entgelt, Stipendien, Unterstützungen, namentlich zum Zwecke geistlichen Studiums und auch Darlehen nicht fehlen. Ist das Gymnasium absolviert, so kann man auf der Universität, im Konvikt zc. leicht vorankommen. Dazu kam bis vor einigen Jahren die Befreiung von der Militärpflicht, auch jetzt faktisch ein Gleiches. Der Bauer ist der beste Rechner und bei aller Frömmigkeit sehr auf die Pfennige bedacht. Der ganze Vorteil, den ein geistlicher Sohn, Bruder, Oheim, Vetter, Schwager regelmäßig gebracht hat und bringt, würde verschwinden, wenn die Geistlichen verheiratet wären. Von einem verheirateten geistlichen Sohne hätte der Bauer keinen größeren realen Nutzen, wie von dem Juristen, Mediziner zc., wohl aber viel mehr Kosten. Darin liegt der Hauptgrund, weshalb das Landvolk für den Cölibat schwärmt. Das ist seit Jahrhunderten so gewesen. Kaum ein Dorf gibt es, in dem man nicht von einem ortsgebürtigen Geistlichen reden kann. Bei dem beschränkten Ideenkreise der Leute sitzt das fest. Einen guten Beweis liefert die Tatsache, daß die Juristen, Mediziner, Philosophen durchweg aus Städten sind, die Theologen vom Lande. Aber noch eins ist sehr wesentlich. Der Jurist muß nach absolvierten Universitätsstudien allenthalben noch mehrere Prüfungen machen, jahrelang auf seine Kosten leben; der Mediziner muß abwarten, ob er Praxis bekommt; der Philosoph zc. hat auch nicht gleich Brot. Das theologische Studium ist das denkbar leichteste, indem tatsächlich ein Minimum, überall fast nichts mehr als Auswendiglernen von Kollegienheften verlangt wird. In neuerer Zeit vollends, wo die Parole herrscht, „man brauche nur fromme, keine gelehrten Priester“, kommt es gar nicht vor, daß ein Student, der sich gut katholisch gezeigt hat, wegen Unkenntnis nicht zur Weihe komme; ein solcher müßte über alle Maßen dumm sein. Vom Momente an, wo er ordiniert ist, ist für ihn gesorgt, er hat zu leben. Der 22-, 23jährige Kaplan kostet den Eltern nichts mehr, gibt ihnen noch eher, kann eine Schwester zu sich nehmen, hat sein volles Auskommen, mag es auch in einigen Diözesen mager sein, bewohnt sehr oft ein ganzes Haus selbst in Städten, wie Aachen, Köln zc., wozu ein Regierungs-, Appellationsgerichts-Rat ohne Vermögen nicht in der Lage ist, fühlt sich als Kirchensäule, macht in Politik, hält sich für berufen, den heidnischen Staat zu bekämpfen, wird angebetet und kareziert von allen Betschwestern, als Märtyrer gefeiert, wenn er wegen Geseßwidrigkeiten eingesperrt wird, wird von den höchsten ultramontanen Kreisen als Anstandsperſon behandelt. Er kommt aufs Land,

schildert seine Würde, die Eltern und Geschwister sehen das, die glückliche Mutter und Schwester erzählt's der Base u., das ganze Dorf ist voll davon. Es wäre in der That nicht zu begreifen, wenn der Nimbus des Klerus auf dem Lande nicht so groß wäre. Das Menschliche tritt darüber ganz in den Hintergrund, wenn's auch sehr stark auftritt. Nun kommt schließlich noch hinzu, daß in der That das Studium der Theologie um so weniger Fähigkeiten fordert, je mehr das Wesen der Religion in Äußerlichkeiten gesetzt wird, der römische Theolog an sich die geringsten Fähigkeiten nötig hat, weil er nichts zu begreifen braucht, desto besser vorankommt, je mehr er blind glaubt, eifert, kriecht. Zur Zeit, als ich Gymnasiast war, wurde auf den katholischen Gymnasien in Westfalen auch der schwächste durch das Abiturientenexamen gelassen, wenn er Theologie studieren wollte; man machte dieses geradezu als Grund im Zeugnisse bemerklich. Schließlich haben sich die Bischöfe selbst dagegen gewahrt, daß man die absolut Unfähigen für gelehrt genug hielt, „geistlich“ zu werden. Es kam davon ab. Aber daß ein Bauer noch heute oft einen Jungen zum „geistlich Studieren“ bestimmt, nur weil er „zu dumm“ oder „zu schwach“ sei, um Bauer zu werden“, ist Tatsache.

Gewiß, mancher Geistlicher hat emittente Fähigkeiten, ragte schon auf dem Gymnasium hervor; es gibt vie'le Geistliche, welche jedem andern Fach Ehre gemacht haben würden; die Mehrzahl aber rekrutiert sich aus den mittelmäßigen und unbedeutenden Schülern.

Im Mittelalter lag in den sozialen Verhältnissen der Grund, weshalb der Klerus und die Orden dem Volke so nahe standen. Wo die Verhältnisse anders lagen, sehen wir auch damals andere Erscheinungen. In den Städten hat der Klerus niemals die gleiche Macht gehabt, weil der Wohlstand und die rechtlichen Verhältnisse die scharfen Unterschiede von reich und arm, Herr und Knecht aufhoben. Und noch heute zeigt sich dasselbe. Der wohlhabende Bürgerstand ist im allgemeinen nicht klerikal. Die Städte sind liberal, der Klerus hat die Oberhand in den Städten nur durch die Masse, das Gegenteil bildet die Ausnahme. Was sehen wir? Unzweifelhaft ergänzt sich vorzugsweise auch wegen des Eölibats der Klerus zur größeren Mehrzahl, in manchen Diözesen fast ausschließlich nur aus der niederen Volksklasse. . . . Der höhere Beamtenstand,<sup>8)</sup> der reichere Kaufmanns- und Gutsbesitzerstand liefert

8) Schulte hat vorher als Ursache, warum auch der hohe katholische Adel nicht mehr, wie früher so oft, in den geistlichen Stand trete, auch die Scheu vor dem Eölibatszwang angeführt. Freilich seit die geistlichen Fürstentümer, die reichen Äbteien und fetten Kanonikate in Deutschland verschwunden seien, habe der geistliche Stand „keinen besonderen Reiz mehr für den Adel“; und doch tue Rom alles, den adeligen Priestern „eine gute Karriere“ zu sichern. „Die wenigen Adelligen sind ziemlich überall Domherren. Schwarzenberg wurde mit 28 Jahren zum Erzbischof von Salzburg gewählt. Gregor XVI. hatte eine solche Freude, wieder einmal einen deutschen Fürsten als Geistlichen zu sehen, daß er ihn mit 38 Jahren zum Kardinal machte. Man nehme nur die deutschen und österreichischen Schematismen zur Hand, um zu sehen, daß Adelige regelmäßig brillante



ebenfalls so gut wie gar kein Kontingent. Im Vergleich zum evangelischen Klerus rekrutiert sich der katholische durchweg aus der ärmeren, ungebildeteren Klasse. Von Haus bringt der Theolog regelmäßig keinen Anstand mit, der Umgang auf dem Gymnasium und auf der Universität erstreckt sich zumeist ausschließlich auf gleich wenig Gebildete; in gute Gesellschaft ist er nicht gekommen; das Bierhaus ist auch nicht geeignet zu bilden, der Ton unter den Theologie-Studierenden nicht fein; in den Ferien bot das elterliche Haus und der Umgang mit einigen Geistlichen auch nicht viel. Nun kommt der 22- bis 25jährige Priester hinaus, erfüllt von seiner Würde, der die der Engel lange nicht gleichkommt; der Lehrmeister und Sittenmeister des Volks, der nichts von der besseren Gesellschaft kennt, selten oder nie ein gebildetes Familienleben sah, erfüllt von den tausendmal gehörten Phrasen von dem liberalen, gebildeten Pöbel. Was Wunder, wenn er sich in Kraftdeklamationen, Schimpfen, Aufheben gefällt. Für die Masse ist er wie gemacht, ihr steht er mit allen Fasern seines Wesens nahe. Das „Verbauerte“ ist die Regel. Man muß oft schaudern, wenn man den Anzug und die Wäsche von Geistlichen mustert; der Schmier und Schmutz erregt Ekel; schnupfen sie aber gar und rollen ihr blaues Sacktuch auf, so wird einem übel. Wen kann's wundern, daß ein solcher nur beim Wein- oder Bierglase, im Kartenspiel einen Hochgenuß findet und in seinem pfäffischen Dünkel gegen die besseren Stände ergrimmt ist. Gewohnt, nur mit Mägden zu verkehren, kennt er nur einen rüden Befehlston oder ordinäre Freundlichkeit. An Kriecherei gegen Höhere von Kindesbeinen an gewöhnt, zu der vor dem Oberen gezwungen, hat er dieselbe Maxime wie Beamte, die nach oben Speichellecker, nach unten Tyrannen sind, nur den einen Grundsatz: der Geistliche befehlt. Ist nun gar — und daß das der Fall, dafür ist weidlich gesorgt — sein Geist von dem Gedanken erfüllt, er sei der Pfortner des Himmels für seine Schafe, so begreift man den Dünkel und Hochmut einerseits, die gemeinen Manieren und Sitten andererseits. Für den Kenner des Lebens erklärt sich leicht, daß leider der größte Teil der gebildeteren Bevölkerung in vielen Städten, wo nicht in schroffem Gegensatz, doch in voller Gleichgültigkeit zum Klerus steht, außer allem Verkehr mit ihm ist, höchstens in Berührung mit ihm tritt bei Gelegenheit von Taufen, Trauungen, Begräbnissen. Folge

Carrieren machen. Und doch lockt das alles nicht.“ Aber bei dem Fortbestand der Fideikomisse beim hohen Adel glaube ich allerdings, daß der Fortfall vieler sehr reicher Pfründen mehr als der Eölibatszwang schuld ist, daß so wenig Adelige „geistlich“ werden. Der Eölibatszwang hat für den adeligen Domherrn oder Bischof, der wußte, wo Indulgenzen zu haben waren, von jeher keine Schrecken gehabt. Die „geistlichen Fürstentümer“, die Fürstbischöfe, waren schlimmer und standen sittlich tiefer, als die bloßen Bischöfe und die bloßen Fürsten. Rom ändert sich nicht, es nimmt Geld und gibt Ablass; aber die öffentliche Meinung von dem, was einem Bischof und was einem Fürsten ziemlich sei, hat sich allerdings seit mehr als fünfzig Jahren etwas geändert; und sie erscheint doch auch manchem römischen Adligen als eine beachtenswerte Potenz. K.

davon ist, daß der Alerus sich nur an bestimmte Kreise hält und wieder der gleiche Zustand sich fortsetzt. Weil der Alerus regelmäßig die bessere Gesellschaft nicht kennt, namentlich keine Vorstellung von dem guten Tone gebildeter, gemischter Gesellschaften hat, sieht er in deren Leben nichts, als was die obscönen Schilderungen der Kasuisten u. dgl. ihm bieten.

(Schluß folgt.)

## Literatur.

**Handbuch der deutschen Nationalliteratur** von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart. Zum Gebrauch für den Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht bearbeitet von Otto Hattstädt, Professor am Concordia-Gymnasium zu Milwaukee, Wis. 512 Seiten 9×6. In Halbfranzband. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. Preis: \$1.75.

Einen allseitigen Einblick in den Charakter und Inhalt des neu erschienenen „Handbuchs der deutschen Nationalliteratur“ gibt das Vorwort, das wir daher vollständig hier zum Abdruck bringen:

Die Notwendigkeit für die Herausgabe des vorliegenden „Handbuchs der deutschen Nationalliteratur“ ergab sich aus der Art der höheren Schulen, für die dasselbe bestimmt ist. Es soll nämlich dem Unterricht auf amerikanischen kirchlichen Lehranstalten evangelisch-lutherischen Bekenntnisses dienen. Der Charakter dieser Schulen bedingte den Charakter des Buches. Als kirchliche Anstalten bedurften sie eines Lehrbuches, das in keiner Weise dem Unglauben das Wort redete und insonderheit frei war von jenen gottfeindlichen, materialistischen Anschauungen, die sich leider in so vielen, zum Teil als vorzügliche Leistungen gepriesenen literargegeschichtlichen Lesebüchern breit machen. Als amerikanische Anstalten, die bei ihrem Zweisprachensystem und ihrem höchstens sechs- oder siebenjährigen Kursus dem Unterricht in der deutschen Literatur viel weniger Zeit widmen können als die deutschen Gymnasien, bedurften sie eines Lehrbuches, das nur die Hauptsachen aus der Geschichte der deutschen Literatur vorführte, ohne wiederum hinsichtlich des Lesestoffes zu dürftig zu sein. Ein solches Buch aber, das diesen Anforderungen entsprach, war auf dem Büchermarkt nicht zu finden. So sah sich denn die im Sommer 1903 zu Madison, Ill., versammelte Konferenz der Professoren an den Lehranstalten der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten zu dem Beschluß veranlaßt, selbst für die Herausgabe eines geeigneten Lehrbuches für den Unterricht in der deutschen Literatur Sorge zu tragen, und betraute den Unterzeichneten mit dessen Verabfassung. Dem Sinne der Konferenz gemäß hat nun der Verfasser seine Aufgabe zu lösen versucht. Eine genaue Prüfung des Buches wird ergeben, daß es unbedenklich christlichen Knaben und Jünglingen in die Hände gegeben werden kann, und daß es somit der an dasselbe gestellten Hauptforderung entspricht. Sodann wird man auch erkennen, daß, um der andern Forderung zu genügen, nur die Hauptmomente aus der Geschichte der deutschen Literatur gegeben sind, daß aber trotzdem das Buch reichhaltig genug ist, um den Schüler zu befähigen, sich ein deutliches Bild von der Entwicklung der deutschen Literatur zu machen und zugleich auch einen Einblick zu gewinnen in den Reichtum an wirklich Gutem und Schönem, was im Laufe der Zeit von deutschen Dichtern und Denkern hervorgebracht worden ist. Daneben war der Verfasser bemüht, das Buch so einzurichten, daß alles für den einschlägigen Unterricht Nötige darin enthalten ist. So umfaßt die Auswahl der dichterischen Erzeugnisse alle Gattungen der Poesie mit Ausnahme des Romans und des modernen Dramas, die natürlich in einem Buch dieser Art keine Aufnahme finden konnten; auch sind fast sämtliche Reim-, Vers- und Strophenarten vertreten, und ein „Abriss der Poesie“ erteilt über sie, sowie über die Dichtungsarten weiteren Aufschluß. Für Stoff zu Deklamations-



übungen ist in so ausgedehnter Weise gesorgt, daß damit wohl allen Wünschen entsprochen ist. Wiederum enthält das Buch auch eine stattliche Anzahl Prosastücke, die, verschiedenen Gebieten entnommen, den Schülern einen reichen Lesestoff darbieten und wohl dazu geeignet sind, ihren Anschauungskreis zu erweitern und ihre Phantasie anzuregen. Sie sind zahlreich genug, daß sie bei nebenhergehender Lektüre zusammenhängender größerer Dichtungen kaum jedesmal ausgenutzt werden dürften und somit dem Lehrer von Jahr zu Jahr eine vielleicht willkommene Abwechslung ermöglichen. Indem sie von der einfachen Erzählung und dem schlichten Brief bis zur schwierigen Abhandlung und erhabenen Rhetorik aufsteigen, mögen sie auch als Unterlage für allerlei praktische Übungen dienen. Es liegt in der Natur der Sache, daß von der großen Menge vortrefflicher Prosaschriftsteller nur ein verschwindend kleiner Teil zu Wort kommen konnte, und vielleicht mit Bedauern wird man diesen oder jenen vermissen, wie man vergeblich auch nach dem einen oder dem andern Dichter oder nach diesem oder jenem Gedicht suchen wird. Aber so wenig der Verfasser sich hierfür zur Verantwortung verpflichtet fühlt, da ja das Buch auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben will und kann, als so berechtigt möchte die Frage erscheinen, warum gerade einigen der aufgenommenen Schriftsteller vor andern der Vorzug gegeben ist. Aber darauf möchte er erwidern, daß keine zwei Männer bei einer Arbeit dieser Art dieselbe Auswahl treffen würden und daß man die Aufgabe als einigermaßen gelöst betrachtet muß, wenn die gewählten Proben dem Plan des Buches entsprechen, von anerkannt tüchtigen Leuten herrühren und eine gesunde, gehaltreiche und anregende Lektüre bilden. Von der Aufnahme von Bruchstücken aus größeren Werken ist fast ganz abgesehen worden. Sie bieten doch kein Bild der ganzen Dichtung und haben daher wenig Wert. Alle größeren Meisterwerke der deutschen Literatur sind jetzt in so wohlfeilen Einzelausgaben zu bekommen, daß der Schüler deswegen nicht ohne Kenntnis derselben zu sein braucht. Auffallen mag vielleicht, daß das mittelalterliche Kunstpos nicht wie das Nibelungen- und das Gudrunlied durch ausführliche Inhaltsangaben und reichliche Proben dargeboten ist. Das geschah aber nur aus dem Grunde, weil zur Behandlung der mittelalterlichen Kunstepen bei unserm kurzen Kursus die Zeit fehlt; sie werden also nicht durchgenommen, und so konnten auch Inhaltsangaben und Proben wegfallen. Was der Schüler von ihnen wissen sollte, ist gegeben. Besonders zu Nutz und Frommen derer, die das Buch zum Selbststudium gebrauchen wollen, sind erklärende Noten unter die Texte gesetzt worden. In der Schule dürften viele derselben überflüssig sein. Auch sollte dem Lehrer damit nicht vorgegriffen werden. So möge denn das Buch hinausgehen in die Welt und seinen ihm bestimmten Zweck erfüllen, nämlich christlichen hohen Schulen das Mittel zu der so nötigen Kenntnis der deutschen Literatur zu bieten, und wenn Gott, zu dessen Ehre auch dieses Werk unternommen ist, seinen Segen auf den Gebrauch desselben legt, indem unsere Schüler nicht nur dadurch in ihrer allgemeinen Bildung gefördert, sondern auch dadurch befähigt werden, sich ein Urteil über den Wert oder Unwert der Erzeugnisse der weltlichen Literatur zu bilden, so ist der Verfasser für all seine Mühe und Arbeit reichlich belohnt. Zum Schluß sei es ihm noch gestattet, allen denen, die ihm bei der Ausarbeitung dieses Buches mit Rat und Tat an die Hand gegangen sind, den herzlichsten Dank abzustatten. Milwaukee, Wis., den 28. Juni 1906. Otto Hattstädt.

Wir ergänzen das Gesagte noch durch etliche Bemerkungen. Das Buch enthält nicht nur reichhaltige Proben aus den Werken der deutschen Klassiker, sondern auch einen kurzen Unterricht über die deutsche Literatur, deren Gang und Entwicklung, insonderheit treffliche Charakteristiken der Autoren der mitgeteilten literarischen Erzeugnisse, von einem gesunden christlichen Standpunkt aus. In den hier gesammelten Gedichten finden sich wohl hin und wieder Redewendungen, die den verkehrten Standpunkt ihrer Urheber verraten, wie ja unsere Gymnasien auch in ihren lateinischen und griechischen Klassikern auf manche Verkehrtheiten stoßen. Es ist Sache eines christlichen Gymnasiallehrers, im Unterricht an dem Lehrstoff die rechte Kritik zu üben. Prof. Hattstädt hat auch selbst in seinem Handbuch, wo es irgend wünschenswert erschien, in Anmerkungen verkehrte Sätze als solche markiert. Alle solche poetischen und prosaischen Stücke aber, deren Gehalt oder Tendenz verwerflich ist, sind ferngehalten worden, auch wenn man diesen künstlerischen Wert und Sprachvollendung nicht absprechen kann. Unsere deutsche Literatur bietet des Guten und Schönen noch genug, auch wenn man alles materialistische, antichristliche Material, das sich in andern Sammel-

werken breit macht, ausschleidet. So werden die Schüler unserer höheren Lehranstalten und auch die, welche das neue Handbuch zum Selbststudium benutzen, durch dasselbe in die besten Partien unserer deutschen Nationalliteratur, die wirklich bildenden Einfluß haben, eingeführt. Wenn unsere künftigen Theologen an der Hand solcher Musterstücke deutscher Poesie und Prosa im Deutschreden und Deutschschreiben sich vervollkommen, so kommt das auch ihrer künftigen Predigt-tätigkeit zu gute. Ein gutes, reines, klares und einfaches Deutsch, ebenso wie ein gutes, nüchternes, klares Englisch hilft dem Wort, das wir lehren und predigen, den Weg bereiten. Schließlich sei noch daran erinnert, wie oft Luther in seinen Werken, wenn er Theologie treibt, Sentenzen lateinischer Dichter, wie Plautus, Terenz, Virgil, einführt und für sein Thema verwertet. Das Studium der alten, aber auch der neuen, und gerade auch der deutschen Klassiker hat nicht nur formellen Wert und Nutzen, sondern führt dem Studierenden auch Sachen und Gedanken zu, die er für die Darlegung und Auslegung der göttlichen, himmlischen Wahrheit und Weisheit wohl mit verwenden kann. So kann und möge das neue Lehrbuch der deutschen Literatur, das sich in unsern Anstalten bald einbürgern wird, auch der Kirche Christi an seinem Teil einen guten Dienst leisten!

G. S. t.

**Für Luther wider Rom.** Handbuch der Apologetik Luthers und der Reformation den römischen Anklagen gegenüber von Prof. D. Wilhelm Walther in Rostock. Halle a. d. S. Verlag von Max Niemeyer. 1906. XVI und 759 Seiten 9×6. Preis geheftet: 10 Mark.

Seit langem haben wir nicht ein neueres theologisches Werk mit solchem Interesse gelesen wie diese große Lutherapologie. Es war aber auch wirklich an der Zeit, daß ein solches Werk erschien, und man kann sich nur freuen, daß es so ausgefallen ist, wie es ist. Immer unerschämter wurden die lügenhaften Angriffe der Römischen auf Luthers Person und Werk, seit vor mehr als zwanzig Jahren Janssen seine berüchtigte „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“ schrieb, bis vor etwa zwei Jahren Denifle sein wohl noch berüchtigteres Werk „Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung“ veröffentlichte. Suchten doch diese verbißenen Römlinge mit einer Raffiniertheit sondergleichen Luther aus seinen eigenen Schriften als ein Scheusal hinzustellen, als einen Revolutionär, Vagner, Sündenteufel etc. Das konnten sie freilich nur so fertig bringen, daß sie, wenn sie Luthers Worte anführten, ausließen, was ihnen nicht paßte, oder seine Worte anders drehten und deuteten, als sie nach dem Zusammenhang zu verstehen waren. Da ist ihnen nun der Rostocker Kirchenhistoriker Walther nachgegangen, hat alle ihre und ihrer Zunftgenossen Vorwürfe gesehen und widerlegt, ihr unehrliches, schändliches Verfahren aufgedeckt und ihnen oft den Kieb, den sie dem Reformator versehen wollen, mit Recht auf das Haupt der Papstkirche zurückgegeben. Und Walther war dazu, wie wenige, berufen. Er ist nicht nur schon längst als hervorragender Lutherkenner und Lutherforscher bekannt und deshalb auch einer der Hauptmitarbeiter an der großen Weimarer Ausgabe von Luthers Werken, ist nicht nur Kirchenhistoriker von Fach, der sich die Reformationsgeschichte zu seinem eigensten Gebiet erwählt hat, sondern er hat sich auch schon seit Jahren mit der Polemik gegen Rom und der Abwehr gehässiger Angriffe von dieser Seite beschäftigt, treffliche kürzere Schriften veröffentlicht und nun den Ertrag seiner langjährigen Studien zusammengefaßt. Man könnte zwar meinen, es sei unnötig, eine solche Apologie Luthers zu schreiben, und gewiß ist Luther viel zu groß, als daß ihm der Geiſter Janssens und Denifles etwas anhaben könnte. Aber jedermann weiß auch, daß von solchen Lästerungen immer bei manchen etwas hängen bleibt; und dazu kommt, daß Luther manche Aussprüche getan hat, die genau in ihrem Zusammenhang gesehen werden müssen, um recht verstanden werden zu können. Und da zeigt sich nun das Verdienst der Schrift Walthers, der mit großer Gründlichkeit und reicher Belesenheit den oft spröden und bisweilen recht unerquicklichen Stoff zugleich so geschickt bearbeitet hat, daß die Lektüre hochinteressant und gewinnbringend wird und zugleich ein feines Charakterbild des Reformators vor den Augen des Lesers entsteht. Es ist unmöglich, den reichen Inhalt des umfangreichen Werkes zusammenzufassen oder auf Einzelheiten hier einzugehen. Eine Inhaltsübersicht dürfte am willkommensten sein. Das Werk zerfällt in drei Teile mit

folgendem Inhalt: „I. Buch: Luthers Legitimation. 1. Kapitel: Luthers Beruf. 1. Was hielt Luther für seinen Beruf? 2. Wie hat Luther die Berechtigung zu seinem Berufe nachgewiesen? 3. Wurde Luther zu seinem Wirken einzig durch seine Berufspflicht geleitet? 2. Kapitel: Luthers Glaubensgewißheit. 1. Legt Luther sich Unfehlbarkeit bei? 2. Berufte sich Luther auf eine besondere Offenbarung? 3. Fordert Luther Unterwerfung unter seine Lehre? 3. Kapitel: Luthers Berufung auf die Heilige Schrift. 1. Wie meint Luther sein Schriftprinzip? 2. Untergräbt Luther das Ansehen der Bibel? 3. Fälscht Luther die Heilige Schrift? 4. Kapitel: Luthers angebliche Zweifel an seinem Beruf und seiner Lehre. 1. Offenbart Luther nur im Vertrauen seine Gewissensqualen? 2. Zweifelte Luther an der Berechtigung seines Auftretens? 3. Fehlt Luther die Heilsgewißheit? 4. Woher kamen Luthers trübe Stimmungen und womit bekämpfte er sie? 5. Zweifelte Luther an der Wahrheit seiner Lehre? — II. Buch: Luthers Waffen. 1. Kapitel: Die Art der Polemik Luthers. 1. Welche Sprache reden Luthers Gegner? 2. Wie ist Luthers Schimpfen zu erklären? 3. Wie ist Luthers Spotten zu beurteilen? 2. Kapitel: Wollte Luther für sein Evangelium Gewalt angewandt wissen? 1. Wollte Luther das Papsttum mit äußerer Gewalt vernichten? 2. Welche Stellung nahm Luther in den sozialen und politischen Kämpfen seiner Zeit ein? 3. Kapitel: Kämpft Luther mit Hinterlist und Lügen? 1. Wie urteilt Luther über die Lüge? 2. Bedient sich Luther der Lüge als Waffe? — III. Buch: Luthers Charakter und Moralität. 1. Kapitel: Luthers angebliche Feigheit. 2. Kapitel: Luthers Selbstbewußtsein. 3. Kapitel: Luthers Verhalten gegen die sündliche Lust im allgemeinen. 1. Hält Luther die böse Lust für unwiderstehlich? 2. Ist Luther kein Mann des Gebets in der Versuchung? 3. Erlaubt Luther sich und andern das Sündigen? 4. Kapitel: Luthers angebliche Unmäßigkeit. 5. Kapitel: Luthers Stellung zu dem geschlechtlichen Gebiete. 1. Wie ist Luthers freie Redeweise zu beurteilen? 2. Zeigt Luther ungezügelter Fleischeslust? 3. Ist Luthers Verheiratung zu verurteilen? 4. Wird die Ehe durch Luthers Verheiratung und Prinzipien herabgewürdigt? 5. Wie denkt Luther über Hindernisse und Scheidung der Ehe? 6. Wie denkt Luther über Bigamie? 6. Kapitel: Luthers Klagen über die moralischen Folgen seines Wirkens. — Mit dieser Empfehlung des Buches soll nicht gesagt sein, daß wir allen Ausführungen beistimmen. Wir halten z. B. nicht für richtig, was Walther S. 126 und anderwärts über Luthers Unterscheidung „zwischen dem, was die Bibel dem einzelnen Christen, und dem, was sie der Kirche ist“, sagt, oder was er zu Luthers Worten über Moses als Verfasser des Pentateuchs (St. L. Ausg. XXII, 25; Erl. Ausg. 57, 35) bemerkt. Ebenso finden sich in der Besprechung der vielerörterten Landgrafenehe Sätze, die wir nicht unterschreiben. Doch muß auch gesagt werden, daß gerade bei diesen Punkten durch Walthers Untersuchungen wertvolles Material beigebracht worden ist. — Schon der Titel „wider Rom“, „den römischen Anklagen gegenüber“ besagt, daß Walther nur auf die Mißverständnisse, Vorwürfe und Beschuldigungen der römischen Polemiker Bezug nimmt, nicht auf solche seitens liberaler Protestanten. Tatsächlich sind aber auch Leute wie Harnack und Hausrath mehr als einmal getroffen und widerlegt durch das, was hier wider Rom gesagt ist. Und das ist ebenfalls sehr wertvoll und wichtig, weil sich die römischen Schreiber nicht selten auf solche Protestanten berufen und diese ihrerseits in protestantischen Kreisen ein falsches Bild von Luther entwerfen. Wir lesen gerade in der neuesten zweibändigen Lutherbiographie des Heidelberger Kirchenhistorikers Hausrath. Ein glänzend geschriebenes Werk, das seine Langeweile aufkommen läßt, sehr geschickte Gruppierung des Stoffes, lebensvolle Ausmalung der Einzelszüge, viele treffende Beobachtungen. Aber welche Verkennung Luthers, seines Charakters und seines Wertes, welche grundfalschen Darstellungen! Nach Hausrath war das ausschlaggebende Motiv für Luthers Beichttat an Philipp von Hessen in Sachen der Doppelhe die Politik! „Man wollte den Bruch verhindern, denn für den (schmalzaldischen) Bund war Philipp schlechthin unentbehrlich.“ „Der demoralisierende Charakter aller Politik, die oft gar nicht umhin kann, ewige Prinzipien dem Bedürfnis des Augenblicks zu opfern, ist niemals beschämender zutage getreten, als in dem Beichttat, den Luther den beiden Wittenbergern (Luther und Melanchthon) abjagte.“<sup>1)</sup> Als ob Luther der Mann gewesen wäre, um irdischer Rücksichten willen Zugeständnisse zu machen und das Bestehen des Reformationswertes von

1) Luthers Leben. II, 400. 399.



Menschen- und Fürstenhilfe zu erwarten. Auch gegen solche Verteilungen des Sachverhalts bietet Walthers oft die rechte Darstellung. — Schließlich sei noch bemerkt, daß das Buch auch schön gedruckt ist, daß, um die in römischen Anlagen und Lutherischer Verteidigung sich bewegenden Verhandlungen durchsichtiger zu gestalten, alle Ausführungen römischer Schriftsteller durch kursiven Druck leicht kenntlich gemacht sind, und daß das Werk durch ausführliche Register sehr leicht brauchbar gemacht ist. Es findet sich nicht nur ein ausführliches Namen- und Sachregister, sondern auch ein Verzeichnis aller aus Luther zitierten Stellen, meistens nach der Erlanger Ausgabe, und endlich ein Register der aus Janßen und Denifle angeführten Stellen. L. F.

**Luther im katholischen Urteil.** Eine Wanderung durch vier Jahrhunderte von Dr. Otto Hegemann. München 1905. J. F. Lehmanns Verlag. 260 Seiten 9×6. Preis geheftet: 5 Mark.

Dieses Werk ist in einer Hinsicht ein Seitenstück und eine Ergänzung zu dem oben besprochenen. Wer wissen will, was die Römischen seit den Tagen der Reformation über Luthers Person und Werk gelästert und gelogen haben, findet hier eine solch reiche Sammlung, daß ihn gewiß nicht nach mehr gelüsten wird. Es ist kaum glaublich, was darin geleistet worden ist, was aber nur ein vernichtendes Urteil über die Papstkirche selbst wird. In 10 Kapiteln stellt der Verfasser dar: Luther im Urteil der Päpste und der Hierarchie, Luther im Urteil seiner katholischen Zeitgenossen, Luther im Urteil der Gegenreformation, italienische Lutherurteile, französische Lutherurteile, aus den Tagen des Grobianismus, Luther und die katholische Aufklärung, Luther und die katholische Romantik, Luther und die Ausflänge der katholischen Aufklärung, Luther und der wieder-erwachte Ultramontanismus. Hegemann beginnt mit Leo X. und schließt mit Denifle, der es am schlimmsten macht. Doch mag hier noch bemerkt werden, daß es auch römische Kreise und Gelehrte gibt, die sich von Denifle loszogen und sein Werk verurteilen. Denifle ist vor einem Jahre plötzlich in München gestorben, als er eben im Begriff war, nach England abzureisen, um von der Universität Cambridge die ihm verliehene Ehren-Doktorwürde persönlich entgegenzunehmen — übrigens auch ein bezeichnendes Zeugnis für eine protestantische Universität! Schon vorher hatte er an seinen Freund und Schüler W. Grabmann geschrieben: „Luther hat mich umgebracht.“ Dazu bemerkt die katholische Reformzeitschrift „Das zwanzigste Jahrhundert“: „Wir verstehen dies Wort nicht nur physisch. . . Denifle war kein Deutscher, so undeutsch wie sein Name war seine Gesinnung. . . Er war mit der Zeit selbst Romane mit Leib und Seele geworden, oder vielmehr das französische Blut, das von seinem belgischen Großvater her in ihm rohte, wachte in ihm mächtig wieder auf. So erklären wir uns sein gänzlichcs Unvermögen, der in ihren Vorzügen, wie Schwächen echt deutschen Natur Luthers Gerechtigkeit, ja auch nur einiges Verständnis entgegenzubringen. Für ihn wie für alle Romanen hatte Luther etwas Dämonisches, das ihn entsetzte. So verzerrte er denn auch seine Gestalt ins Frazenhafte und Unmensliche, überhäufte sie mit allen Lastern und bedeckte sie mit allem Rot und aller Gemeinheit. Er bedachte nicht, daß ein Scheusal, wie Luther es für ihn war, niemals eine solch ungeheure Wirkung hätte hervorrufen und den festgefügtcn Bau der katholischen Kirche nie so gewaltig hätte erschüttern können.“ Und der Tübingcr Professor D. F. X. von Funk schreibt in der katholischen „Theologischen Vierteljahrsschrift“ in bezug auf Denifles Werk: „So wie das Buch vorliegt, bietet es doch nur ein Zerrbild und erschwert das Verständnis der kirchlichen Katastrophe des 16. Jahrhunderts, indem ein Werk, wie es Luther nun einmal vollbrachte, von einem Mann, wie er hier gezeichnet wird, nicht zu erwarten ist.“ L. F.

**Bannerträger des Evangeliums in der Heidenwelt.** Von Paul Richter. Stuttgart. Verlag von J. F. Steinkopf. 1905. 2 Teile in einem Bande mit 8 Bildern. 220 und 204 Seiten 8×5 in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: M. 4.50.

Die in diesem Buche enthaltenen kurzen Lebensbilder sind frisch, anschaulich und populär geschrieben und machen den Leser mit dem Wirken hervorragender

und vielgenannter Missionare der neueren Zeit bekannt, geben darum auch mannigfaltigen Stoff für Missionsstunden und Missionsvorträge. Im ganzen find es 18 Kapitel, von denen einige von C. Frick, F. Büttner und F. Autenrieth geschrieben sind, und folgende Missionare werden geschildert: Ziegenbalg, Zinzendorf, Zeisberger, Carey, Williams, Livingstone, Macfar, Crowther, Poffelt und Ziemann, also Heidenboten in den verschiedensten Theilen der Erde. Die übrigen 10 Kapitel behandeln Götner, den Gründer der nach ihm genannten Missionsgesellschaft, Pandita Ramabai, die sich um die Beseitigung des Frauenelendes in Indien verdient gemacht hat, ferner: die Christenboten in Grönland, Pionierarbeit in Kamerun, rheinische Glaubensboten auf Sumatra, auf ungebahnten Pfaden in Kaiser-Wilhelmsland, zwei Erstlinge der evangelischen Mission in Japan, aus der Arbeit eines deutschen Missionsarztes in Indien. Der Hauptmangel des Buches, soweit wir es gelesen haben, ist die unionistische Gesinnung, wie sie sich freilich fast durch die gesamte neuere Missionsliteratur hindurchzieht. Es fordert daher Leser von geübten Sinnen, die den biblisch-lutherischen Maßstab anzulegen wissen. Der Pietismus Speners z. B. wird als „eine wunderbare Neubelebung des gesamten christlichen Lebens in Deutschland“ gerühmt, S. 5, von Zinzendorfs und seiner Anhänger Lehrrirrtümern und grobem Unionismus wird nichts erwähnt, sondern dieser nur als ein „auserwähltes Rüstzeug“ bezeichnet, der „im Reiche Gottes Großes hat ausrichten dürfen“ (S. 24). Auch ist die Darstellung des Wirkens Zinzendorfs in Philadelphia (S. 40) nicht richtig. Er hat dort nicht im Segen gearbeitet, sondern unter den Lutheranern durch seine Glaubensmengerei große Verwirrung angerichtet, die erst durch den tüchtigen Heinrich Melchior Mühlberg beseitigt wurde. A. F.

**Die Temperamente und das christliche Leben.** Von Oskar Brühau. Gustav Schöckmanns Verlagsbuchhandlung. Hamburg 1906. Preis: M. 1.80.

Abgesehen von mehreren falschen theologischen Sätzen bietet diese Schrift dem Pastor und Erzieher gar manches, was ihm in der Seelsorge und in der rechten Beurteilung und Behandlung der ihm anvertrauten temperamentlich verschieden-gearteten Seelen gute Dienste leisten wird. F. B.

**Gelöste Welträtsel** von E. Schreiner. Verlag der Buchhandlung des Deutschen Philadelphia-Vereins. Stuttgart. Broschiert: M. 1; gebunden: M. 1.50.

Der Zweck dieser Schrift ist die Bekämpfung des modernen Materialismus und Atheismus, wie er z. B. in der monistischen Philosophie Hädels vertreten ist. Die behandelten Fragen (Welträtsel) sind: Gibt es einen Gott? Hat Gott die Welt erschaffen und regiert er sie noch? Was ist der Mensch? In welchem Verhältnis steht er zu sich selbst, zu seinen Mitmenschen, zum Universum und zu Gott? Was ist das Böse? Was die Krankheit? Was der Tod? Gibt es eine Ewigkeit und eine Vergeltung? — Schlagend weist der Verfasser in der Beantwortung obiger Fragen die Torheit des Unglaubens nach. Den christlichen Wahrheiten aber wird er nicht gerecht. F. B.

**Rom und die Deutschen.** Einige Tatsachen von vielen, zur Aufklärung für Evangelische und Katholiken zusammengestellt von S. Zahn. Berlin. Georg Nauß (Fritz Rühle). 1906. Preis: 30 Pf.

Diese Broschüre zerfällt in sechs Abschnitte: 1. Roms Macht in der Gegenwart. 2. Das unfehlbare Papsttum. 3. Römische Duldsamkeit. 4. Römischer Aberglaube und Kirchenbetrieb. 5. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! 6. Rom und die Deutschen. Die eigentliche Quelle der antichristlichen Greuel (die schriftwidrige Stellung und insonderheit die Lehre von der Werkgerechtigkeit) wird in dieser Schrift, die auf 32 Seiten eine Unmenge von Tatsachen wider Rom bietet, nicht aufgedeckt. Ja, gelegentlich wird nicht bloß Rom, sondern auch die Schrift bekämpft, z. B. in dem Satze: „Aus dem Teufelsglauben ergibt sich der Hergenglaube ganz von selbst.“ F. B.



## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Auf die Verwandtschaft des Methodismus mit der modernen Theologie, deren Prinzip nicht die Schrift, sondern die Erfahrung ist, haben wir schon öfters hingewiesen. Beizeite dafür bringt fast in jeder Nummer die „Zeitschrift für Theologie und Kirche“, welche von der Fakultät des Past-Theologischen Seminars zu Berea, D., herausgegeben wird. S. 49 dieser Zeitschrift werden z. B. folgende Worte Prof. D. Stills von Greifswald beifällig zitiert: „Die göttliche Offenbarung ist nicht gleichbedeutend mit wunderbarer Mitteilung von Kenntnissen über die Dinge der unsichtbaren Welt, geschweige über Gegenstände des Weltwissens, die dann von ihren Empfängern der sicheren Konservierung halber gleich fest gebucht und uns in der Bibel vollständig und unverfälscht überliefert wären. Wissen und Erkennen ist nirgends das Primäre, sondern fließt aus dem Erleben und Erfahren, dessen Inhalt es auf einen allgemeinen und mitteilbaren Ausdruck bringt. Die Bibel ist kein Kompendium der richtigen Glaubenslehre — sie ist mehr und besser als das —, weil die Welt keine Schulfeste, sondern eine wundervolle Werkstatt des göttlichen Geistes ist, und der lebendige Gott kein Professor der Dogmatik, der aus seinen Heften korrekte Paragraphen diktirt. Mit jenem geschichtswidrigen Irrtum muß gründlich aufgeräumt werden, wenn aus dem evangelischen Gemeindeleben die Mißverständnisse, die unnützen Reibungen, das Mißtrauen gegen die theologische Arbeit, die Verfehrungen — aber auch die profanen Angriffe auf die heiligsten Erfahrungen der Gemeinde verschwinden sollen.“ Uns wundert es nicht, daß die Enthusiasterei der wissenschaftlichen Theologie den Schwärmern zusagt. Beide lehren, daß die christliche Erkenntnis aus der Erfahrung fließt. Nach der Schrift verhält sich aber die Sache gerade umgekehrt. Nach der Schrift fließt das Erfahren und Erleben aus den Heilswahrheiten, welche die Schrift vorträgt. Das Primäre ist hier die christliche Wahrheit oder die Lehre der Schrift, daß Gott dem Sünder um Christi willen gnädig ist. Und wer diese Wahrheit glaubt oder an seinem Herzen erfahren hat, der ist ein Christ. Die christliche Lehre von Sünde und Gnade erzeugt also im Herzen des Menschen die christliche Erfahrung. Wer darum die christliche Lehre als etwas Sekundäres aus der Erfahrung ableiten will, stellt die Sache auf den Kopf. J. B.

Welches ist die Lehrstellung der Unitarier? Dem *Christian Register* zufolge nahm „The Unitarian National Conference“ vor vierzig Jahren folgenden Beschluß an: „Resolved, That, to secure the largest unity of the spirit and the widest practical cooperation of our body, it is hereby understood that all the resolutions and declarations of this convention are expressions only of its majority, committing in no degree those who object to them, claiming no other than a moral authority over the members of the convention, or the churches represented here, and are all dependent wholly for their effect upon the consent they command on their own merits from the churches here represented or belonging within the circles of our special fellowship.“ Im Jahre 1894 erklärte derselbe Körper: „The Conference of Unitarian and other Christian Churches was formed in the year 1865, with the purpose of strengthening the churches and societies which should unite in it for more and better work for the kingdom



of God. These churches accept the religion of Jesus, holding, in accordance with his teaching, that practical religion is summed up in love to God and love to man. The Conference recognizes the fact that its constituency is Congregational in tradition and polity. Therefore, it declares that nothing in this constitution is to be construed as an authoritative test; and we cordially invite to our working fellowship any who, while differing from us in belief, are in general sympathy with our spirit and our practical aims." *The Christian Register* bemerkt: "That which shows itself in right living and in noble forms of social leadership and service seems to Unitarians much more important than metaphysical speculations concerning the nature of God or any of his children, including Jesus of Nazareth." Der *Independent* folgert hieraus, daß dies Bekenntnis der Unitarier den Brahmanismus, Babilismus und Buddhismus sowohl wie das Christentum einschließe. Das ist aber nur halb wahr. Die Unitarier lassen allerdings alle heidnischen Religionen gelten, aber das wahre Christentum verwerfen sie und jeden wahren Christen schließen sie durch ihr obiges Bekenntnis von ihrer Gemeinschaft aus. Die drei unitarischen Delegaten, Everett Hale, Ergouverneur Long und Eliot, welche vom Federal Council in New York nicht anerkannt wurden, haben folgendes als den Glauben der Unitarier veröffentlicht: "We affirm anew the simple truth, proclaimed of old by Christ himself, that righteousness of life and spiritual efficiency, rather than orthodoxy of belief, is the test of Christian discipleship. We affirm that the doctrine of the will of the Master is the vital thing, and that beliefs about the nature of Christ are unimportant in comparison with practical obedience to his precepts. . . . It is for us, therefore, to urge, with new insistency and in the spirit of universal fellowship, the ideals of faith and conduct that lie back of all the different theologies and that breathe in the true worship of all the churches, and to teach that under the inspiration and life of Christ men may here and now enter into his high discipleship in honest and unselfish service of the present age."

J. B.

Von dem Geschlechte unserer Zeit sagte Präsident Schurmann von Cornell vor einer Lehrerversammlung: "It is a generation which has no fear of God before its eyes; it fears no hell; it fears nothing but the Criminal Court, the penitentiary, and the scaffold. To escape these ugly avengers of civil society is its only categorical imperative, the only law with which its Sinai thunders. To get there and not get caught is its golden rule. To 'get rich quick,' financiers of this age will rob the widow and orphan and grind the faces of the poor, speculate in trust funds, and purchase immunity by using other people's money to bribe legislators, judges, and magistrates. And then we hear the praises of poor boys who have become millionaires! O God! Send us men of honor and integrity!" — Wie stimmt das mit der Prahlerei: Die Welt, zumal die amerikanische, wird immer besser und frömmere?

J. B.

Träume und Tatsachen werden beständig verwechselt von Männern und Blättern, die sich nicht etwa bloß als Vertreter der philosophischen Spekulation, sondern gerade auch als die Exponenten der „exakten Wissenschaften“ aufspielen. Zu diesen Blättern gehört auch der *Independent*, der nicht bloß über theologische, sondern auch über wissenschaftliche Fragen viel Unsinn zutage fördert. So schreibt er z. B. S. 541 in einem Artikel über die vergangene und künftige Evolution der Geschlechter von den "simple

facts in the history of this planet": "That the little five-toed Eohippus was actually transformed into a horse; that some ape-like animal developed into a man; that the paleolithic troglodyte rose through the various stages of savagery and barbarism to civilization and enlightenment, are simply facts in the history of this planet. How enormous the transformations! But, too, how immense the periods required to effect them!"

— Von dem modernen Menschen rühmen die modernen Theologen, daß er „einen stark ausgeprägten Wirklichkeitsinn“ habe und daß er darum dem alten Glauben nicht mehr beizupflichten vermöge. Wenn damit gesagt sein soll, daß der moderne Mensch vielfach ohne jegliche wissenschaftliche Bedenken und Gewissenskrupel seine eigenen Träume und Einfälle für objektive Wirklichkeiten und historische Tatsachen und seine Sophismen für „unwiderlegliche Logik“ ausgibt, so ist das jedenfalls richtig, wie ja auch die obige Stelle aus dem *Independent* zeigt. J. B.

## II. Ausland.

Folgenden Überblick über den Stand des Protestantismus auf der Erde gibt der Göttinger Dogmenhistoriker F. Rattenbusch in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Die meisten Anhänger zählt der Protestantismus in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo bei einer Gesamtbevölkerung von 79 Millionen seine Befenner auf 65 bis 66 Millionen zu schätzen sind. Dann kommen Großbritannien mit etwa 37 Millionen Protestanten (insgesamt 42½ Millionen Einwohner) und das Deutsche Reich mit stark 35 Millionen Protestanten, die sich auf nicht weniger als 37 „Landeskirchen“ verteilen (Gesamtbevölkerung reichlich 56 Millionen). Dazu: Schweden und Norwegen 7½ Millionen Protestanten, Dänemark 2½ Millionen, Rußland (besonders Ostseeprovinzen und Finnland) 6 Millionen, Ungarn gegen 4 Millionen, Holland 3 Millionen, Schweiz 2 Millionen, Frankreich ½ Million, Österreich ¼ Million (?); sowie außerhalb Europas: die englischen Kolonien (besonders Kanada, Australien, Indien, Südafrika) rund 10 Millionen und die Missionskirchen mit etwa 4 Millionen Protestanten. Die Gesamtzahl der letzteren auf der ganzen Erde ist demnach rund 180 Millionen. Nach den Hauptrichtungen innerhalb des Protestantismus verteilt sich diese Summe folgendermaßen: 1. Lutheraner, insgesamt 56 Millionen, wovon 32 Millionen auf Deutschland fallen (die „Unierten“ ebenfalls den Lutheranern zugerechnet); 2. anglikanische Kirche etwa 29 Millionen; 3. Reformierte, das heißt, die mit dem Calvinismus in Verbindung zu bringenden Kirchen und Sekten, in Europa 32 bis 33 Millionen, in Amerika etwa 57 Millionen, anderswo etwa 10 Millionen, insgesamt rund 100 Millionen. Diesen Protestanten stehen — nach den neuesten Statistiken — auf der ganzen Erde 250 bis 260 Millionen römische Katholiken und 100 bis 110 Millionen Anhänger der orientalischen („orthodoxen“) Kirche gegenüber.

Die katholische Propaganda in Dänemark. Während in manchen Staaten Deutschlands heute noch kein Orden sich niederlassen darf, widmen sich in Dänemark Jesuiten und Redemptoristen, Maristen und Camillianer, Fils de Marie und Prämonstratenser teils der Seelsorge, teils der Krankenpflege, teils der Erziehung und dem Unterricht der männlichen Jugend. Von weiblichen Orden sind die Schwestern der christlichen Liebe, Elisabeth- und Vincenzschwestern, Filles de Marie und St. Josephschwwestern tätig. Alle diese Orden haben in und bei Kopenhagen und in den Provinzialstädten



blühende Niederlassungen und werden zu ebensoviele Stütz- und Ausgangspunkten katholischer Gemeinden. Insbesondere die St. Josephsschwestern entfalten eine weitreichende Tätigkeit. Außer den Niederlassungen in Fredericia, Esbjerg, Vejle, Horsens, Aarhus, Randers und Ålborg in Jütland, Odense und auf der Insel Fünen, meist Hospitäler und Schulen umfassend, besitzt der Orden vier Häuser in Kopenhagen, zwei Anstalten mit je einer höheren und niederen Mädchenschule, Kapelle und insgesamt 600 Zöglingen, ein neues in der Nähe der See gelegenes Noviziat und endlich ein großes Hospital. Die beiden letzteren haben je eine große, kirchenähnliche Kapelle. Das Hospital, aus kleinen Anfängen 1873 entstanden, bietet jetzt Raum für 400 Kranke, ist aufs vollkommenste eingerichtet, hat 16 Ärzte und 85 Schwestern. Trotz der vorzüglichen städtischen Krankenhäuser ist das St. Josephshospital stets voll belegt. Obwohl der St. Josephsorden französischen Ursprungs ist, sind in seiner nordischen Ordensprovinz annähernd 200 deutsche Schwestern tätig, die sich mit der dänischen Sprache schneller vertraut machen als ihre französischen Kolleginnen. Wenn man bedenkt, daß es in ganz Dänemark kaum 10,000 Katholiken gibt, so ist es klar, daß der ganze Apparat von Kirchen, Schulen, Krankenhäusern u. a. nur zu Zwecken der Propaganda in dem rein protestantischen Lande geschaffen ist, während katholische Ländergebiete unter dem Mangel des Nötigsten leiden. Die treibende Kraft dieser fieberhaften propagandistischen Tätigkeit soll die katholische Prinzessin Waldemar von Dänemark sein, die damit die „Sünde“ ihrer gemischten Ehe und die protestantische Erziehung ihrer vier Söhne büßt.

**Der Protestantismus in Frankreich.** Der Geschäftsführer der protestantischen Evangelisationsgesellschaft in England macht folgende Mitteilungen über Frankreich: „Innerhalb der letzten zwei Jahre haben fünfzig katholische Gemeinden um protestantische Geistliche gebeten. In fünf Jahren ist das Evangelium in mehr als sechshundert Dörfern gepredigt worden, und überall auf Verlangen der Einwohner. Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß in Frankreich unter den arbeitenden Massen eine große Abneigung gegen die römische Kirche und ihre Priester vorhanden ist. Die Gottesleugnung breitet sich schnell aus. Doch viele von denjenigen, die dem Unglauben zum Opfer fallen, können für das Evangelium gewonnen werden, wenn ihnen dieses geboten wird. Das hat in Gegenden des nördlichen Frankreichs, wo die Gottesleugnung am meisten auftritt, der Erfolg der Missionsarbeit gezeigt. In betreff der gegenwärtigen Bewegung sagt Prof. Doumerque: „Wenn wir genug Leute und Mittel hätten, um Prediger zu senden, so würden dieselben in jedem Dorfe Männer und Frauen finden, die sie mit Freuden bewillkommen und ihrer Botschaft zuhören würden.“ Die protestantische Kirche in Frankreich hat seit der Zeit der Reformation keine solche Gelegenheit gehabt, das Evangelium auszubreiten, wie jetzt. Die größte Bürde dieser Evangelisationsarbeit in Frankreich trägt die protestantische Evangelisationsgesellschaft, deren jährliche Ausgabe auf 21,000 Pf. St. gestiegen ist. Die Gesellschaft hat 170 Stationen und arbeitet in 70 von den 86 Provinzen Frankreichs und in verschiedenen Kolonien. 92 Prozent ihrer Mittel gehen von französischen Protestanten ein. Die ganze Summe, die im letzten Jahre aus England einging, betrug nur 440 Pf. St. Nach glaubwürdigen Berechnungen gehören zwei Drittel des französischen Volkes jetzt zu keiner Kirche. Den meisten von ihnen ist das Evangelium noch nicht nahe gebracht.“